

STADT LICHT

MAGAZIN FÜR HAMBURGER GELEGENHEITEN — N° 25

VERMISST
DER GOLDEN PUDEL CLUB

VERGESSEN
DIE SCHATTENWELT UNTER DEM HAUPTBAHNHOF

VERSCHWOREN
DIE DORFGRÜNDER VON HITZACKER

MITNEHMEN
UND FREUEN

DEZEMBER 2016 / JANUAR / FEBRUAR 2017 ————— FOR FREE!



fritz-kola®



WIR LEBEN IN EINER BLASE.

Diese Blase
muss sehr groß sein, denn wir
alle leben darin, zumindest diejenigen, die durch-
schnittlich oder besser gebildet sind, Politiker nicht grundsätzlich
als korrupt einstufen und noch Medien konsumieren, die nicht Facebook
heißen oder aus Russland beziehungsweise von Rechtsextremen finanziert werden.
(Solche Leute, vom Wutbürger bis zum Alu-Hut, sind nämlich außerhalb der Blase, so die
Theorie.) Besonders blasig ist das Leben in den Großstädten. In den USA gibt es Küstenblasen.
Wir haben Ost- und Westblasen. Unsere Universitäten: alles Blasen. Schulen sowieso. Junge Leute:
alle in der Blase. Kreative und Künstler? Haha. SPD-, Linke-, Grünen-, CDU- und FDP-Wähler? Blase.
Liebe 54 Prozent der wahlberechtigten Deutschen: wir sind Blasenwesen!

Zugegeben: Die urbane Blase ist auch zu schön, um sie zu verlassen. Wir machen dieses Magazin, ohne uns dessen
bewusst zu sein, seit Jahren für die Blaseninsassen. Unsere Themen sind hamburgische, mal kontrovers, aber auch
gern unterhaltsam, informativ oder anderweitig bewegend. Das interessiert keinen Wutbürger, den Blasianer aber
schon. Beispiel? Doris Brandt hat recherchiert, welche Welten sich unter dem Hauptbahnhof auftun. Ihre Fundstücke,
vom Friedhof über den Atombunker bis zum vergessenen Gleis, auf dem es vielleicht spukt (wir durften nicht dorthin), stellt
sie Euch im STADTPLAN vor. Und in zwei sehr unterschiedlichen Beiträgen haben wir uns mit der – wie wir finden –
empfindlichsten Leerstelle des Hamburger Kulturbetriebs auseinandergesetzt: dem Golden Pudel Club. In der Rubrik
KONKRET UND KRASS gibt's die Pudel Crime Story. In der KULISSE spricht Hendrik Wonsak mit Menschen, die den
Club kennen, über das, was Hamburg außer der Elbphilharmonie gerade noch fehlt.

Blasen haben die Eigenschaft zu platzen, sobald etwas von außen nach innen dringt. Nun erreichen uns Hamburger
tagein, tagaus Ereignisse, Sorgen und Nöte der Menschen außerhalb der Kreise, die wir selbst um uns ziehen –
neuerdings auch immer mehr hässliche, mit Ressentiments beladene, widersprüchliche und schlicht falsche
Meinungsäußerungen. Wollen wir das hören? Ignorieren können wir es nicht mehr, denn diese Menschen
berühren uns direkt mit ihrem Geschrei. Aber wollen wir versuchen, ihre Denkweise zu verstehen, ihre
Probleme zu ergründen? Wir bei STADTLICHH wollen grundsätzlich sehr gerne die Welt ver-
stehen, denn nur was man versteht, kann man zum Guten wenden. Ein Vorhaben, das
heute schwieriger ist denn je. Vielleicht müssen wir uns dafür weiter öffnen.

Grüblerisch
für die Blasianer vom STADTLICHH Magazin
Martin Petersen

N° 25

DEZEMBER 2016 / JANUAR / FEBRUAR 2017

REIZEND

WAS REIZT DICH
RALF KRÜGER?

KONKRET UND KRASS

VIERUNDFÜNFZIG

14.
02.
16 POLIZISTEN
ENTDECKEN
FEUER IM
OBERGESCHOSS

DER PUDEL BRENNT – Das Drama in einer Infografik

VIERUNDVIERZIG

MEIN DING

„GÜNSTIG
WINDE
KANN NU
NUTZEN,
WER WEI
WOHIN
ER WILL“

CORNELIUS BLESS und eine Laterne

STADTPLAN

CLUBMOB,
KROKODILE,
RETTUNG
DER DEMOKRATIE

TIPPS FÜR DEN WINTER auf sechs Seiten

DREISSIG

KULISSE

AUTOBLINKER ZWINKERN,
SCHEIBENWISCHER WINKEN

STRANDEN – Lyrische Prosa

VIERUNDZWANZIG

ES WIRD
NOCH BESSER!

EIN
SCHMALER
SPAGAT

52

EIN BILD IST EIN BILD

DIE GENTRIFIZIERUNG
DES
G L Ü C K S

WILHELMSBURGER FOTOSTRECKE von Andreas Hopfgarten

SECHSUNDREISSIG

STADTPLAN

IM FALLE EINES
NUKLEARANGRIFFS
LIEBER GLEICH MIT
CHAMPAGNER AN
DIE ALSTER SETZEN

IM SCHATTENREICH DES HAUPTBAHNHOFS – Eine gedankliche Grabung

SECHS

KULISSE

2 0 0 . 0 0 0

EURO FÜR DIE HAMBURGER LIVE-CLUBS

2 7 0 . 0 0 0

EURO FÜR DEN INTENDANTEN DER ELBPILHARMONIE

VERMISST: DIE ANTI-ELBPILHARMONIE – Hamburg fehlt ein zentraler Ort der Clubkultur

ACHTZEHN

TELLERRAND

DIE ZUKUNFT
AUF DEM LAND

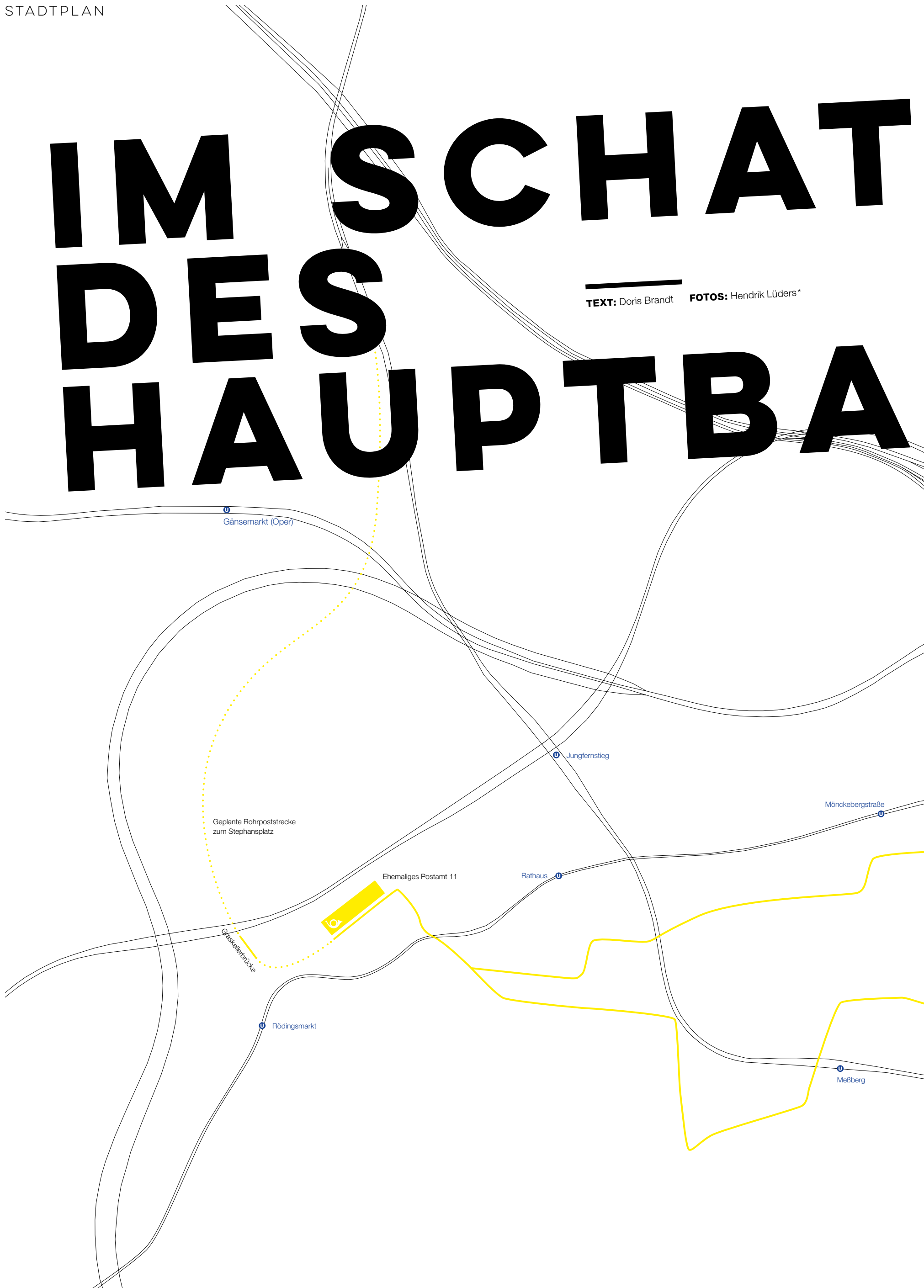
BESUCH bei Dorfgründern in Hitzacker

SECHSUNDVIERZIG

STÄDTLICH N°25 — FÜNF

IM SICHT DES HAUPTBA

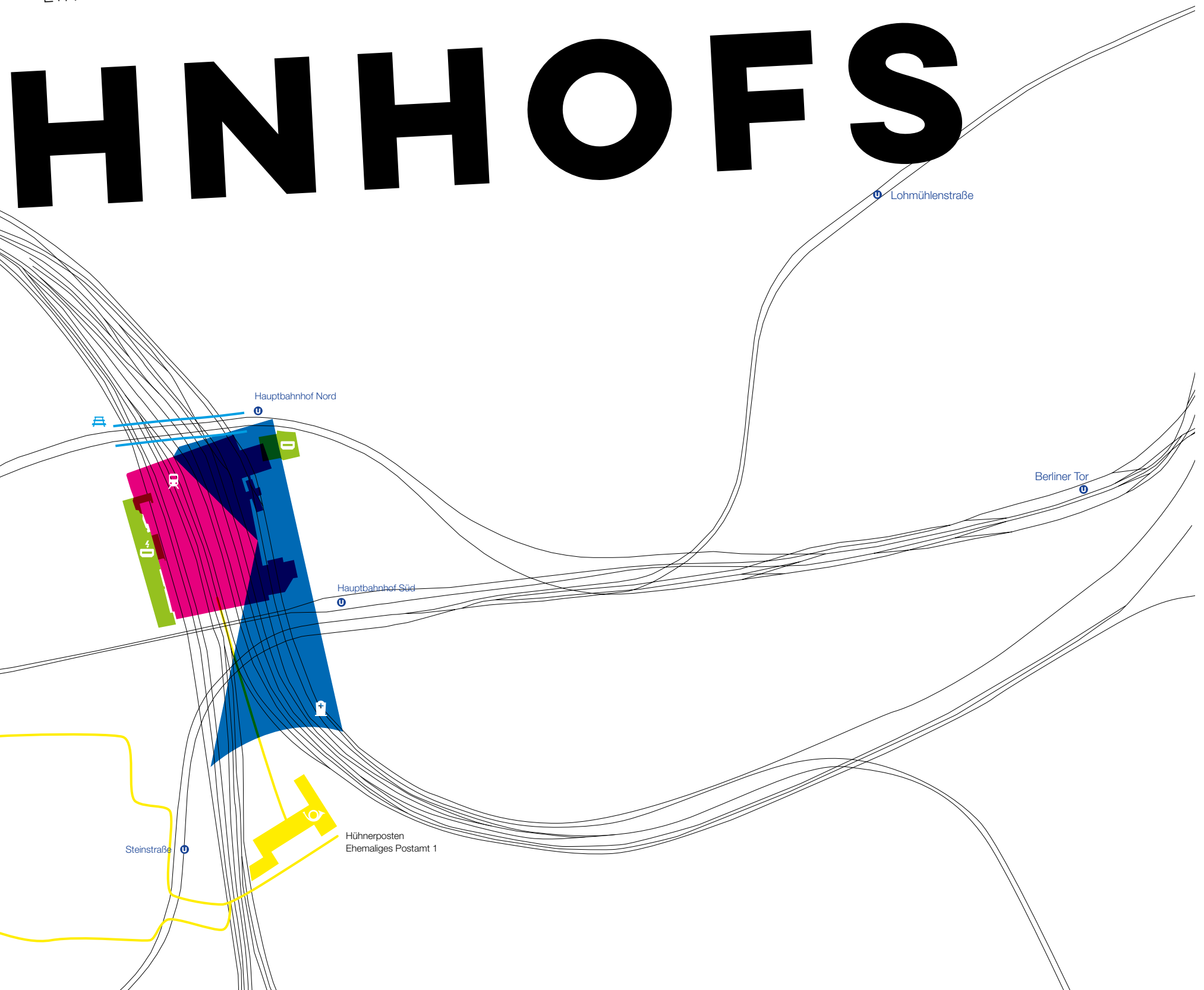
TEXT: Doris Brandt FOTOS: Hendrik Lüders*



TENREICH

EINE IMAGINÄRE GRABUNG DURCH FRIEDHÖFE, ATOMBUNKER, GEISTERGLEISE UND POSTTUNNEL

HNBHOF



S


eit seiner Eröffnung im Dezember 1906 ist der Hamburger Hauptbahnhof die Kulisse unzähliger Geschichten. Abschiede und Trauer treffen hier im Minutentakt auf Wiedersehen und Freude, Berufstätigenalltag auf Reisesehnsucht. Ober- und unterirdisch. Neben den heute bekannten Tunnels des HVV wartet unter dem Areal des Hauptbahnhofs auch eine weniger bekannte Welt. ▶

 Hauptbahnhof

 Steintorfriedhöfe


 Tiefbunker Steintorwall / Atombunker

 Geisterbahnsteige

 Zivilschutzraum Hachmannplatz

 U-Bahn-Haltestelle

 Versuchsstrecke Großrohrpost / Posttunnel

 Fernbahn- und U-Bahn-Gleise

STEINTORFRIEDHÖFE

ORT Unterhalb des gesamten Hachmannplatzes, teilweise unter Wandelhalle und Südsteig

BAU 1793 Südteil (zuvor Armenfriedhof, Gemeinde St. Jacobi), 1803 Nordteil (Gemeinde St. Georg)

NUTZUNG Grabstätten

HEUTE Schon 1877 mussten die Friedhöfe dem geplanten Hauptbahnhof weichen. Einige Grabsteine wurden nach Ohlsdorf verlegt



Am Anfang stand der Tod – oder vielmehr die Steintorfriedhöfe. Ruhestätten, die nach 70 Jahren zur wichtigsten Haltestelle der Stadt wurden: dem Hamburger Hauptbahnhof. 1877 war es hier vorbei mit der letzten Ruhe. Hektisch wurde es aber erst mit etwas Verspätung, mit dem Baubeginn 1904. Kaiser Wilhelm II. eröffnete den für seine Zeit modernen Hauptbahnhof am 5. Dezember 1906. Und was passierte in der Zwischenzeit mit jenen, die ihre letzte Reise bereits angetreten hatten? Sie wurden größtenteils verbrannt – ihre Grabsteine an den Zentralfriedhof Ohlsdorf verlegt.

POSTTUNNEL

ORT Zwischen Hühnerposten und Gleis 8

BAU 1902 – 1906

NUTZUNG Bahnverbindung zwischen Hauptpostamt und Hauptbahnhof

HEUTE Bis 2004 komplett zurückgebaut. An der Stelle des Postbahnhofs steht heute eine Tiefgarage



Während heute kein Hahn mehr nach Eilbriefen kräht, wurde am nahegelegenen Hühnerposten nahezu zeitgleich mit dem Hauptbahnhof ein Hauptpostamt errichtet, das zum Modernsten zählte, was das damalige Logistikwesen hergab. Ein Postamt mit eigenem überdachten Kopfbahnhof, der wiederum durch einen Posttunnel mit dem nicht minder modernen Hauptbahnhof verbunden war, um eine zügige Briefverteilung zu gewährleisten. Nach dem Bau des Paketpostamts am Diebsteich 1974 verlor das Hauptpostamt mehr und mehr an Bedeutung. Die Brief- und Paketabfertigung wurde Ende der 1990er eingestellt. Der Postbahnhof war Geschichte. Zwischen 2002 und 2004 wurden alle noch vorhandenen Aufzuanlagen abgerissen. Der ehemals so moderne Posttunnel wurde für zwei Millionen Euro zurückgebaut und durch ein Parkhaus ersetzt. Wo einst Briefe in modernen Sortierverfahren ihrem Bestimmungsort zugewiesen wurden, werden auch heute noch Dinge sortiert: Bücher. Seit nunmehr zehn Jahren beherbergt das große Gebäude am Hühnerposten die Hamburger Zentralbibliothek.



Unterhalb der ehemaligen Hauptpost am Hühnerposten liegt eine Tiefgarage – früher war hier der posteigene Bahnhof

TIEFBUNKER STEINTORWALL IM ZWEITEN WELTKRIEG

ORT Von unterhalb des Ausgangs Spitalerstraße bis zum südlichen Ende der Bahnhofshalle an der Steintorbrücke

BAU 1941 – 1944

NUTZUNG Luftschutzbunker für offiziell 2.460 Menschen – tatsächlich oft für über 6.000 Menschen

HEUTE In den 1960er-Jahren komplett entkernt und zum ABC-Schutzbunker umgebaut (siehe nächste Seite)



Heute hasten, trippeln, klackern und rollen täglich tausende Füße, Longboards, Fahrräder, Kinderkarren über die Steinfliesen des Bahnhofplatzes am Glockengießerwall. S-Bahnen und Sehenswürdigkeiten müssen erreicht, Termine eingehalten werden. Das alltägliche Treiben findet auf einer der größten Bunkeranlagen Hamburgs statt. Anfang der 1940er nahmen die Luftangriffe der Alliierten zu. Zur gleichen Zeit wurde der Bunkerbau in der Hansestadt vorangetrieben. Einer der größten Bunker entstand in dieser Zeit unter dem Hauptbahnhof. Drei Stockwerke sollten vorrangig den Durchreisenden Platz bieten, 2.460 Plätze waren vorhanden. Während der schweren Luftangriffe suchten hier jedoch bis zu 6.000 Personen Zuflucht. Die Bunkeranlage Steintorwall wurde zwischen 1941 und 1944 in zwei Bauabschnitten errichtet. Die südliche Hälfte war Anfang 1943 fertig und bot im selben Jahr während des sogenannten Feuersturms Schutz. Im Rahmen dieses Angriffs fielen unzählige Phosphorbomben auf Hamburg, schätzungsweise 35.000 Menschen, die nicht in Bunkern unterkamen, verloren ihr Leben. Die noch nicht fertiggestellte nördliche Hälfte wurde während dieser Angriffe wieder zerstört.

Auch nach Kriegsende hielt die riesige Bunkeranlage stand. Nachdem die Alliierten zuerst eine flächendeckende Sprengung sämtlicher Bunkeranlagen anvisierten, besannen sie sich auf eine andere Nutzung. Die ersten Nachkriegswinter waren kalt, Wohnraum in der Innenstadt kaum noch vorhanden. Der Bunker diente als Wohnstätte, später sogar als gut gehendes Hotel-Restaurant der Bewirtungs- und Beherbergungsgesellschaft Mitropa. In den 1950ern lagerten hier Hilfspakete für die sowjetische Besatzungszone. Je mehr oberirdisch aufgebaut wurde, desto stärker geriet der Bunker in Vergessenheit – bis sich die Alliierten nicht mehr so gut verstanden. ▶



JENISCH
HAUS



Foto: Leonore Mau, Rio de Janeiro, Copacabana, 1967. ©/Nachlass Leonore Mau, S. Fischer Stiftung

**DIE FOTOGRAFIN
LEONORE MAU**
VON HAMBURG IN DIE WELT
27.11.2016 – 23.04.2017

MAU

Eine Ausstellung in Kooperation mit:

S . FISCHER
STIFTUNG

STIFTUNG
F.C.GUNDLACH

Historische Museen Hamburg, Jenisch Haus, Baron-Voght-Str. 50, 22609 Hamburg, S-Bhf. Klein Flottbek, Di – So, Feiertage: 11 – 18 Uhr, Mo geschlossen, www.jenisch-haus.de



ATOMBUNKER

ORT siehe Tiefbunker Steintorwall

BAU Umbau zum ABC-Schutzbunker 1963–1969

NUTZUNG 2.702 Schutzplätze für 14 Tage im Fall des Atomkriegs

HEUTE Unverändert erhalten und funktionsfähig. Der Verein Hamburger Unterwelten e.V. bietet Führungen an



Die 1960er. Der Begriff „Kalter Krieg“ füllte die Gazetten und beeinflusste auch städtebauliche Maßnahmen. So sollte der Bunker unter dem Hauptbahnhof nun wieder schützen – diesmal vor der Atombombe. Er wurde komplett entkernt und neu ausgestattet. Die Atmosphäre in den 1940ern kann glücklicherweise nur noch durch Erzählungen übermittelt werden. Die Atmosphäre des Bunkers der 1960er wurde konserviert, sie ist real, inklusive Mullbinden, Moltex-Decken und Hartkeksen. Bei regelmäßigen Führungen kann sie erlebt werden.

Zwischen Bahnstammmission und einer sonderbaren Litfaßsäule führt eine unscheinbare Treppe unter den Bahnhofsvorplatz in das Innere der Bunkerschutzanlage am Steintorwall. Es riecht nach einer Melange aus großväterlichem Werkkeller, Putz, Beton und Nachkriegsstreppenhaus, angereichert mit einer leichten Note Schiffsdiesel. Ein Kassentresen, dann schwere Eisentüren, Schwellen, Kurve, Treppe, Neonlicht und Verlust der Orientierung. Zwei Bunkerareale liegen unter dem westlichen Teil des Hauptbahnhofs. Ein wesentlich kleinerer liegt unter dem östlich gelegenen Hachmannplatz. René Rühmann arbeitet seit gut einem Jahr ehrenamtlich für den Verein Hamburger Unterwelten e.V. und informiert über Geschichte und Aufbau der Bunkeranlagen unterhalb des Hauptbahnhofs. Die heutige Tour führt durch die große, dreistöckige Bunkeranlage im westlichen Teil. Neben Rühmann baumelt ein etwas in die Jahre gekommenes Plakat mit respekteinflößender Überschrift in großen Lettern: Der Atombomben-Angriff. Es informiert den gemeinen Bürger der 1960er über das Optimalverhalten bei einem nuklearen Angriff. Sei man dem Lichtblitz auf freiem Feld ausgeliefert, so sei dies eher ungünstig. Einen gewissen Notschutz böte – laut Plakat – ein schattiges Plätzchen und ein Gesichtsschutz. Einen Vollschutz böte natürlich: der Bunker.



„Angenehme Reise und gute Erholung“ – Die Notausrüstung im Atombunker überrascht mit unfreiwilliger Komik

René Rühmann sieht das anders. „Nach heutigem Wissen hätte man sich im Falle eines Nuklearangriffes lieber gleich mit einer richtig guten Flasche Champagner an die Alster setzen und Lichtblitz gucken können“. Abgesehen davon, dass nur für rund vier Prozent der Hamburger Bevölkerung Platz in einem der Atombunker der Stadt gewesen wäre, stellt sich immer wieder die Frage, was nach vier Wochen passiert wäre. Für genau 30 Tage war nämlich die Versorgung im Bunker ausgelegt. Später disponierte man für nur 14 Tage. Eine Versorgung in furchtbarer Enge. Diese Enge bekommt auch der Besucher der mittlerweile begonnenen Bunkerführung zu spüren. In einem der Sitzräume etwa, der den zweifelhaften Charme eines riesengroßen Bahnabteils der 1960er besitzt, nur ungepolstert und fensterlos. Dafür ist jeder schmale Sitzplatz mit einem Ansnallgurt versehen, wegen der Vibration. 16 Stunden am Stück hätte der Bunkerbewohner hier gesessen, ehe eine achtstündige Liegezeit auf mit Kunststoffgewebe bespannten Pritschen (Fabrikat-Name „Dornröschen“) gefolgt wäre. Während der Führung schwanken die eigenen Gefühle zwischen Erleichterung, dass es nie soweit gekommen ist, und Mitleid mit jenen Menschen, die in Bunkern – ganz gleich, welcher Art –



Unscheinbarer Eingang: Neben der Bahnhofshalle geht es hinab in eine düstere Parallelwelt. Links oben im Bild der Lüftungsturm des Bunkers

Schutz suchen mussten. Und immer die Frage: Hätte das alles funktioniert? Rühmann demonstriert die Ausstattung eines jeden Bunkerbewohners: Plastikschüssel und -becher, Löffel, Grubenhandtuch und Moltex-Decke. In Anbetracht der Tatsache, dass in Anwesenheit von über 2.700 Menschen die Raumtemperatur permanent bei rund 30°C gelegen hätte, hätte die Decke eher zur Abgrenzung vom Nebenmann und weniger zum Wärmen gedient. Aus Mangel an TV-Entertainment oder Bibliothek hätten sich die Bunkerbewohner womöglich aus Langeweile die Gebrauchsanweisung der Moltex-Decke durchgelesen. Ein Fehler: Die Ausstattung wurde damals von der Schlafwagen- und Bahnhofsgaststätten-Bewirtungsgesellschaft Mitropa gestellt. Leider hatte Mitropa versäumt, eben jene Gebrauchsanweisungen zu vernichten. So las der Bunkerbewohner: „Sehr verehrter Reisefreund! Wir hoffen, dass diese Decke auf Hin- und Rückfahrt gute Dienste leistet. Auch nach der Reise werden Sie in Ihrem Garten oder auf dem Balkon noch Freude an der Decke haben. Angenehme Reise und gute Erholung!“ ▶

CarSharing

Soviel Auto macht Sinn.



■ einfach

Anmelden und cambio-Card mitnehmen. Ihr Schlüssel zu allen cambio-Autos.

■ zuverlässig

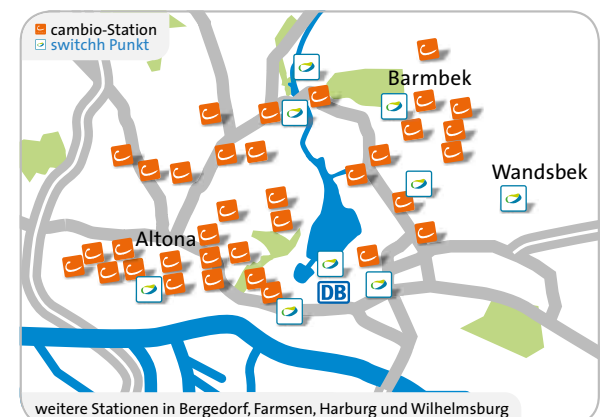
Jederzeit reservieren – telefonisch, per App oder Internet. Spontan oder im Voraus.

■ flexibel

Autos für jeden Zweck – ob Kleinwagen, Kombi, Transporter oder E-Mobil.

■ praktisch

Keine Parkplatzsuche mehr. cambio-Autos stehen auf reservierten Parkplätzen an über 50 Stationen in Hamburg.



Ab sofort auch an allen switchh Punkten



www.cambio-CarSharing.de
Telefon 040-414 66 700

Die Bunkertoiletten-Kabinen verfügen über keine Türen, sondern olivgrüne, gummiartige Vorhänge. Niemand sollte auf die Idee kommen, sich länger als nötig zurückzuziehen oder sich dort etwas anzutun. Und hier kommt auch noch mal diese sonderbare, oberirdische Litfaßsäule auf dem Bahnhofsvorplatz ins Spiel, die nämlich gar keine Litfaßsäule ist, sondern ein Multifunktionsurm – Funkturm und Belüftung in einem. Im Notfall hätten durch selbigen auch die Fäkalien der Bunkerbewohner an die Oberfläche, sprich auf den Bahnhofsvorplatz, gepumpt werden können.

Die Küche ist, wie soll es sonst sein, eng. Zur Essenszubereitung für 2.702 Insassen waren gerade mal vier Kochplatten und keine Köche vorgesehen. Die einzige Dusche des gesamten Bunkers steht in der Krankenstation und wäre Schwerverletzten vorbehalten gewesen. Immer tiefer geht es in diese surreal graue Parallelwelt. Nur hin und wieder und nur an wenigen Stellen erinnert die außen vorbeiratternde U-Bahn daran, dass man sich unter dem Hauptbahnhof befindet. Rühmann erwähnt auch noch einen Fußgängertunnel, der hinter den schweren Eisentüren des Bunkers verläuft, jedoch nicht mehr für die Öffentlichkeit zugänglich ist. Der „Drogentunnel“ wurde bereits in den 1990ern geschlossen.

Im Winter 1978 sollte der Bunker nochmals kurzfristig Durchreisenden, die aufgrund der immensen Schneeeufkommen stecken geblieben waren, Unterschlupf gewähren. Nur funktionierte die Lüftung nicht mehr. Die kleinere Bunkeranlage unter dem Hachmannplatz sollte Obdachlosen im Winter 2010/11 Schutz gewähren. Der Journalist Hanning Voigts verbrachte zusammen mit den Wohnungslosen eine Nacht im Bunker und berichtete über unzumutbare Zustände, sodass die Bunker-Unterbringung nach kurzer Zeit wieder Geschichte war. Und auch heute, nach der zweistündigen Führung, erscheint das trübe, deprimierende Hamburger Nieselwetter auf einmal ganz wunderbar.

Erhaltene Postrohre unter der Graskellerbrücke



GROSSROHRPOST

ORT Zwei weitläufige Strecken unter der Altstadt vom Hühnerposten bis zum Alten Wall

BAU 1962 Einweihung der Versuchsstrecke

NUTZUNG 150 „Büchsen“ konnten je 1.000 Briefe pro Stunde mit 58 km/h durch den Untergrund befördern

HEUTE Stilllegung und Rückbau 1976, heute zeugen nur noch eine Teilstrecke unterhalb der Graskellerbrücke und ein gusseiserner Deckel von der Rohrpost



16 Stunden sitzen, acht Stunden liegen: Die einzige Abwechslung im Bunkeralltag

Solche „Briefbomben“ (links) flitzten durch Rohre unter der Altstadt. Über Öffnungen (rechts) konnte man Kondenswasser aus der Anlage entfernen





In den 1960ern wurde aber auch abseits von Um- und Aufrüstung für den Kalten Krieg gegraben und konstruiert. So sollte eine hochmoderne Großrohrpost das Hauptpostamt am Hühnerposten mit allen für eine flächendeckende Postversorgung relevanten Punkten verbinden. Per Druckluft und mit knapp 60 Stundenkilometern. Das Transportsystem sollte unabhängig vom ständig steigenden Straßenverkehrs agieren.

Im Februar 1962 wurde die erste Versuchsstrecke vom damaligen Bundespostminister eingeweiht, sodass fortan das damalige Postamt 11 am Rödingsmarkt unterirdisch mit dem Hauptpostamt am Hauptbahnhof verbunden war. Eine „Briefbombe“, so die umgangssprachliche Bezeichnung des 1,60 m langen Transportgefäßes, fasste 1.000 Briefe und benötigte sportliche zweieinhalb Minuten für die Strecke. Ein Tempo, das von einem oberirdischen Postfahrzeug kaum zu toppen war. Dennoch stand

der Zeitpunkt der Eröffnung unter keinem guten Stern. In der Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1962 suchte eine der schlimmsten Flutkatastrophen die Stadt heim. Auch die gerade erst eröffnete Rohrpost wurde in Mitleidenschaft gezogen. Die Gegenstrecke wurde erst im Jahr 1966 eröffnet. Man trennte sich schnell von der Idee, auch Postämter Harburgs oder den Flughafen Fuhlsbüttel an das Transportnetz anzubinden: Die Erschütterungen durch Straßenbahnen oder Baustellen ließen die Rohrpost zu oft stocken. Die Vision einer Großrohrpost wurde nach nur achtjährigem Betrieb der Teststrecke endgültig begraben. Und heute? Die Sende- und Empfangsstationen sind längst verschwunden, die Rohrleitungen bohren sich zwar noch durch den Boden zwischen Hauptbahnhof und Rödingsmarkt, sind jedoch nicht sichtbar. Ganz in der Nähe des Hauptbahnhofs zeugt noch ein kleines, unscheinbares Relikt von dieser Ära. Ecke Steinstraße-Klosterwall ist ein ovaler gusseiserner Deckel in ▶

Einzelfall?

Nein. Das arktische Eis schmilzt infolge der Erderwärmung immer schneller. Diesen einzigartigen Lebensraum müssen wir schützen. Und das ist nur einer von vielen Gründen, warum wir Ihre Unterstützung als Fördermitglied brauchen. Jetzt mitmachen unter www.greenpeace.de/arktis

GREENPEACE

die Gehplatten eingelassen, wie vielerorts in der Stadt. Nur trägt dieser Deckel als einziger die Aufschrift „Post“. Unter dem Deckel verbirgt sich ein kleiner Schacht, über den jenes Kondenswasser abgepumpt werden konnte, das sich im Postrohr gesammelt hatte. Von ehemals 14 Schächten ist dieser der einzige noch existierende.



Die 1960er stehen auch für die Planung der U4. Natürlich nicht jene U4, die seit Dezember 2012 Billstedt mit Hamburgs neuestem und spektakulär illuminiertem U-Bahnhof Hafencity Universität verbindet. Gemeint ist jene U4, für die in den 1960ern bereits schon einige bauliche Vorleistungen getroffen wurden. Lurup und Osdorf sollten über den Hauptbahnhof mit dem aufstrebenden Büroquartier City Nord verbunden werden. Nur fehlten irgendwann die Mittel und das Projekt wurde auf Eis gelegt. Die Bauvorleistungen sind jedoch noch vorhanden. Seit jener Zeit verfügt die U-Bahnstation Hauptbahnhof Nord über einen Geisterbahnsteig samt Sitzbänken und Reklame-Plakaten der späten 1960er. In den 1990ern wurde der Bahnsteig hin und wieder für Kunstinstallationen genutzt, heute bietet die Hochbahn hin und wieder noch für Pressevertreter Führungen an. Seit Oktober 2016 ist die U5 in Planung und soll ab 2021 realisiert werden – eine Verbindung, die das westliche Osdorf

über den Hauptbahnhof mit der City Nord verbinden soll. Die neue U5 ist sozusagen die alte U4. Es bleibt abzuwarten, ob und wann genau die U5 die Bahnsteige wieder zum Leben erweckt.

Ganz gleich ob Pendler oder Fernreisende, ob U-Bahn oder S-Bahn, ob roter Touristenbus, der gegenüber einer sonderbaren Litfaßsäule abfährt, sie alle sind Teil des Hauptbahnhof-Kosmos, der mit seinen 110 Jahren jede Menge zu erzählen hat. Bekanntes und Unbekanntes, das dann manchmal sogar drei Stockwerke in die Tiefe reicht.

*Fotos: Seite 12 – Rohrpostbüchse: Doris Brandt,
Seite 14 – Geisterbahnsteig rechts: Pressestelle Hamburger Hochbahn



Nicht auf jedem Bahnsteig am Hauptbahnhof Nord fahren auch Züge

**Ein Gutes hat 2017
jetzt schon ...**



guteleundefabrik.de

CORNELIUS BLESS UND EINE LATERNE

TEXT: Friedrich Weiß **FOTO:** Roeler

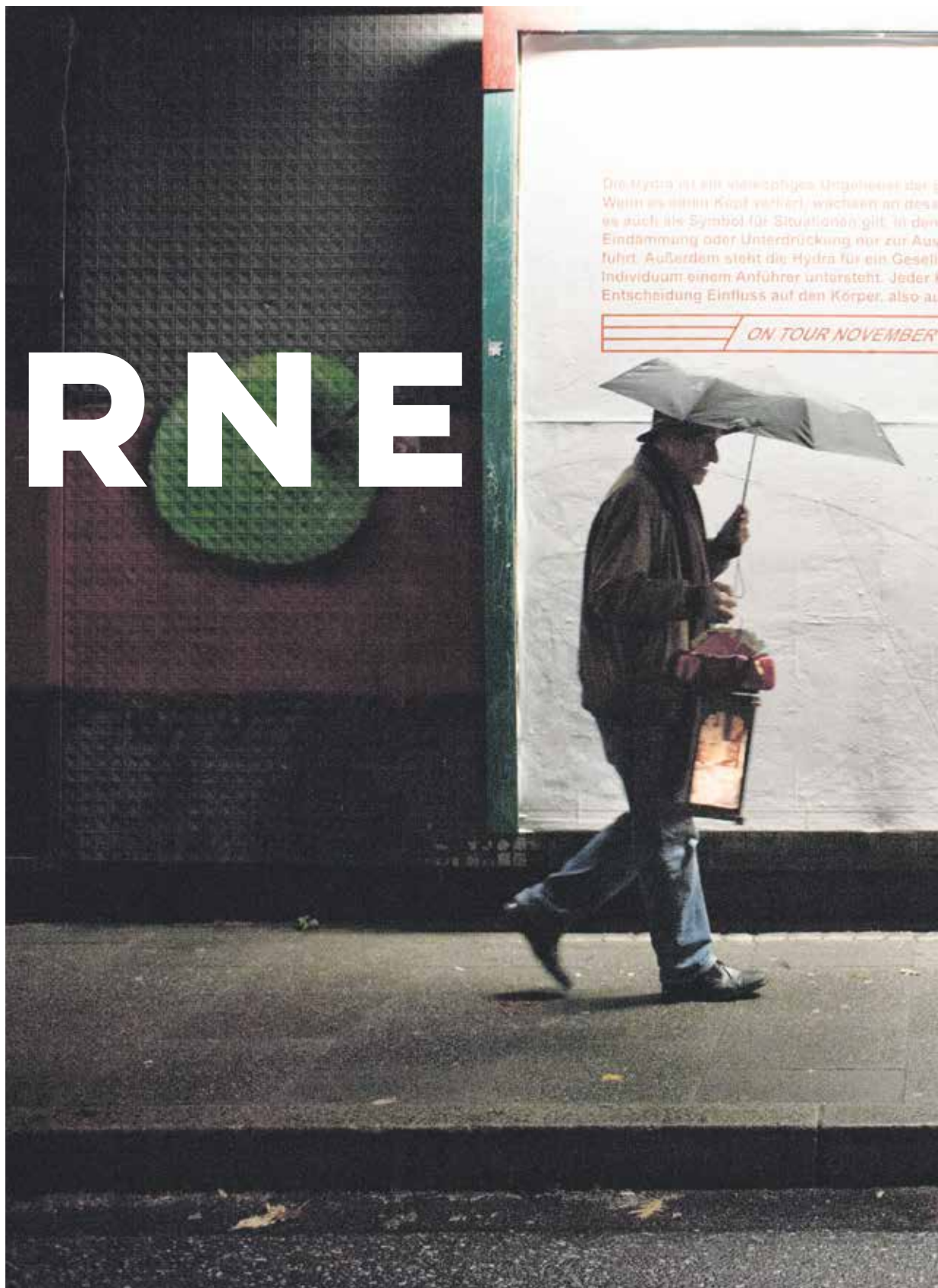
Cornelius Bless schaut sich erstaunt um: „Dienstagabend ist ja eigentlich der ruhigste Abend der Woche, aber heute ist ganz schön was los hier.“ Es ist 21 Uhr, die Luft im „Queer-beet“ in Ottensen ist rauchverhangen und die Gäste sind in Gespräche vertieft oder schauen auf das Bierglas vor sich. Bless grüßt den Wirt, verstaut seinen Rucksack in einem Lagerraum hinter der Bar und setzt sich an den Tresen. Auf den Hocker neben sich stellt er sein Markenzeichen: eine große, altmodische Laterne, die mit Porträt-Fotos berühmter Dichter und Denker beklebt ist.

Auf dem Tresen liegt ein schmales rotes Kärtchen, ein Blumenmuster darauf rahmt den Spruch: „Günstige Winde kann nur nutzen, wer weiß, wohin er will – Oscar Wilde“. „Die muss jemand gestern liegen gelassen haben“, meint Bless nach einem kurzen Blick darauf. Er zieht ein Sortiment ähnlicher Karten aus einer Tasche und breitet sie vor sich aus. Sie sind bunt und verschieden gestaltet und auf jeder steht ein Aphorismus und dessen Urheber.

Bless handelt mit Geistesblitzen – so nennt er seine selbst gestalteten Kärtchen. Während er sie farblich zueinander passend auf seiner Laterne in eine Art Stoffnest drapiert, kommt ein Gast auf ihn zu, der zwei Sprüche für seine Tochter und sich ziehen will. Es folgt ein kurzes Gespräch, ehe der Gast gegen einen frei wählbaren Preis zwei Zettel zieht. In den Kneipen St.Paulis, Eimsbüttels und Ottensens ist Bless bekannt, denn er ist hier an fünf Abenden pro Woche mit seiner Laterne unterwegs – und das seit mittlerweile elf Jahren. „Damals hab ich das erste Mal solche Karten verteilt, das war auf einer privaten Party“, erinnert er sich. „Das war ein Versuch, ich wollte, dass die Leute auch mal auf andere Themen kommen.“ Er beobachtet, dass Menschen, die sonst nicht miteinander ins Gespräch kommen, sich plötzlich angeregt unterhalten und zieht

kurz darauf auf der Altonale mit einem Korb voller Karten los. Wieder erstaunt ihn, wie aufgeschlossen Fremde auf seine Karten reagieren. Er sieht kurz darauf die Laterne in einem Laden, schmückt sie mit den Fotos und ist von da an als der Mann mit der Laterne unterwegs.

Seine bedächtige Art zu sprechen und die lang gezogenen Vokale deuten seine norddeutsche Herkunft an: Bless kommt ursprünglich aus Dithmarschen und schon als 17-Jähriger weiß er, dass er Philosophie studieren will. Da er aber kein Abitur hat, macht er erst mal eine Ausbildung zum Erzieher und Diakon. Dann zieht er nach Hamburg, holt das Abitur nach und studiert ausführlich sein Wunschfach.



BLESS



„ICH FINDE ES SCHON WICHTIG, SEINE MÖGLICHKEITEN SO EINZUSETZEN, DASS
ANDERE MENSCHEN DAVON BEREICHERT WERDEN.“

Nach dem Studium spielt er für zwei, drei Jahre mit dem Gedanken, einen Waldkindergarten zu gründen. Er befasst sich mit den Lehren der Reformpädagogin Maria Montessori und überlegt, wie man Kinder begeistern kann. Daraus entsteht ein Projekt, das er bis heute betreibt: Er sammelt Treibholzstücke an der Elbe und bearbeitet sie so, dass Kinder sie sowohl als Klanghölzer als auch als Bauklötze benutzen können. In den 90er-Jahren

dem, was er aus seinem Philosophiestudium für sich mitgenommen hat, an ganz unterschiedliche Menschen weitergeben kann und erzählt: „Mir hat mal jemand auf der Straße gesagt: Mensch, toll, dass du da bist, ich hab mir dich gerade herbeigewünscht! So was bereichert dann natürlich auch wieder mich.“

schreibt er viel, tritt bei diversen Poetry Slams und auch in Talkshows in München und Köln auf. Nach einer Veranstaltung kommt ein Erzieher auf ihn zu und fragt, ob er nicht auch mal etwas für Kinder schreiben könne. Er findet Gefallen daran und schreibt Reime zu über 40 Themen – bis heute sind daraus „ein paar hundert“ Reime geworden. Einen Teil davon hat er auch auf Karten gedruckt, mit denen geht er in Kinderkrankenhäuser und Schulen. Er verkleidet sich dann als „Kinderkunstpirat“, zieht sich bunt an und setzt einen Piratenhut auf, der von einem flügel-schlagenden Papagei aus Pappmaché gekrönt wird.

Die meisten Menschen lernen ihn aber in seiner Rolle als Laternenmann im Hamburger Nachtleben kennen. Mit seinem breitkrepigen Hut, seinem langen, kantigen Gesicht, seiner Laterne und seiner bedächtigen Art wirkt er ein wenig wie ein aus der Zeit gefallener Ruhepol im lauten Treiben. Das solle man aber nicht als Scheu missverstehen. Er sei schon immer ein sozial aufgeschlossener Typ gewesen und war „von der Pfadfinder- und Jugendgruppe bis zum Fußballverein bei allem dabei“. Ihm gefällt, dass er auf seinen Touren mit ganz verschiedenen Menschen ins Gespräch kommt – vom Professor bis zum Klempner. „Ich hab aber nicht die Mission, andere Leute anzuquatschen“, stellt er klar, „ich halte nur die Laterne hoch.“ Mittlerweile erkenne er sowieso, ob Leute angesprochen werden wollen und ob er bei anderen ein Glücks- oder ein Störgefühl erzeuge.

Über die Jahre hat er mittlerweile 250 Sinnsprüche gesammelt. Stößt er beim Lesen – und er liest viel – auf ein neues Bonmot, markiert er es und trägt es in ein Notizbuch ein, wenn es bei ihm nachwirkt. „Ich hab die dann aber auch auf einem USB-Stick“, schiebt er nach und es klingt ein bisschen, als mache ihm dessen Verwendung ein schlechtes Gewissen.

Er wird auch immer wieder zu Anlässen eingeladen, etwa auf Hochzeiten, Hauseinweihungen, Geburtstage, aber auch zu Trauerfeiern und ins Hospiz. Für jeden Rahmen stellt er dann eine passende Auswahl an Sprüchen zusammen. Manchmal sprechen ihn Leute nach Jahren an und erzählen, in welcher Situation sie einen Spruch gezogen haben und was er ihnen bedeutet hat. So hört er Kennenlern-, aber auch Trennungs- und Abschiedsgeschichten. „Ich finde es schon wichtig, seine Möglichkeiten so einzusetzen, dass andere Menschen davon bereichert werden“, sagt Bless. Er ist froh, dass er etwas von

VERMISST: DIE ANTI- ELBPHIL- HARMONIE

TEXT: Hendrik Wonsak ILLUSTRATION: Stefan Mosebach

DER GOLDEN PUDEL CLUB IST ABGEBRANNT – HAMBURG FEHLT SEITDEM EIN ZENTRALER ORT DER SUBKULTUR. SOLLTE DIE STADT IHRE ALTERNATIVEN CLUBS BESSER FÖRDERN?

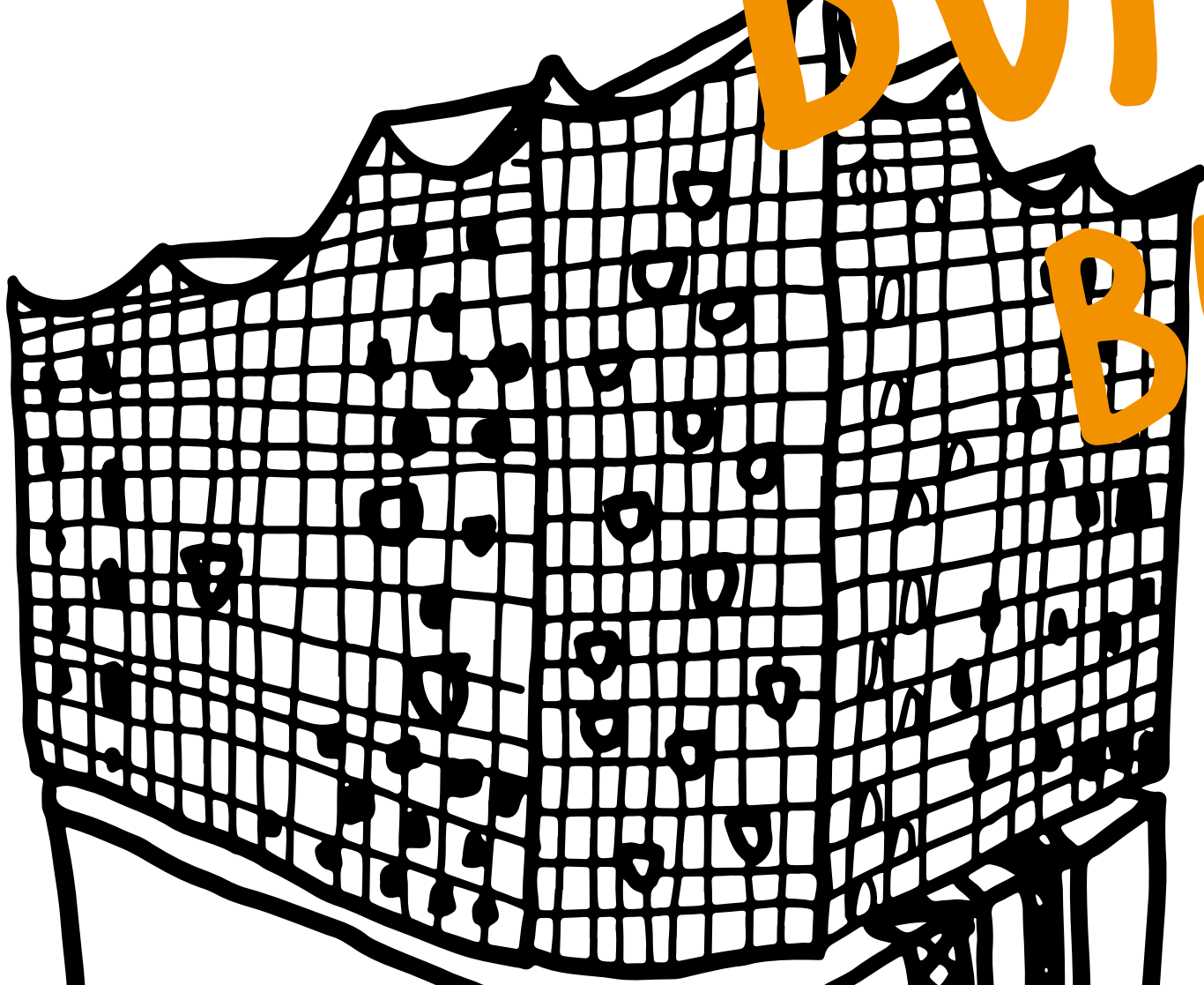
Im April dieses Jahres berichtete Bürgermeister Olaf Scholz auf der GEMA-Mitgliederversammlung von den kulturellen Verpflichtungen der selbst betitelten „Musikstadt Hamburg“. „Aktuell zeigen wir ja auch wieder mit einem etwas größeren Bauprojekt direkt am Hafen, dass wir Musik für einen ganz wesentlichen Teil unserer städtischen Kultur halten“, sagte der SPD-Politiker. Um welches Bauprojekt es sich hier handelt, ist unschwer zu erraten.

Während die Elbphilharmonie vor Kurzem fertiggestellt wurde, kämpft zwei Kilometer weiter westlich, direkt am Fischmarkt, ein mindestens genauso wesentlicher Teil der städtischen Kultur um sein Überleben. Die „Elbphilharmonie der Herzen“, wie viele den Golden Pudel Club am Fischmarkt ironischerweise betiteln, ist nicht nur ein internationales Aushängeschild der Hamburger Subkultur, sondern auch das Epizentrum der Toco Zitronensterneblumfeld-Szene, die das musikalische und gesellschaftliche Schaffen der „Hamburger Schule“-Bewegung in den 80er- und 90er-Jahren maßgeblich prägte. Über 20 Jahre lang behauptete sich der Golden Pudel Club als Fels der hedonistischen Bohème inmitten einer kapitalumtosten Brandung aus Bürogebäuden, Edelrestaurants und Cocktail-Bars. Hier konnte man sieben Tage in der Woche tanzen gehen und ein Bier an der Bar kostete unwesentlich mehr als ein Bier im Supermarkt.

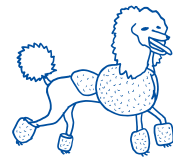
Doch damit ist es erst mal vorbei: Ein Brandanschlag zwang die Betreiber im Februar 2016 zu einer sofortigen Einstellung des Betriebs. Seitdem fehlt eine wichtige Bühne für unkonventionelle Darbietungen jenseits des Mainstreams. „Dem Pudel ging es nie darum, die bessere oder schlechtere Disco zu sein. Es ging uns darum, unserer Haltung treu zu bleiben“, sagt Schorsch Kamerun, Mitbegründer des Clubs und Sänger der Punk-Band *Die Goldenen Zitronen*. Mittlerweile ist das abgebrannte Dach dicht und das Löschwasser getrocknet. Auch die durch den Brand vorerst verschobene Zwangsversteigerung konnte mit der Übernahme des Gebäudes durch eine Stiftung abgewendet werden. „Der Pudel wird so bald wie möglich wieder öffnen, das ist Fakt. Ein genaues Datum müssen wir auch nicht nennen, denn wir sind ja kein Flughafen oder Bahnhof“, sagt Kamerun.

„WIR SIND JA
KEIN FLUGHAFEN“
SUBKULTUR

BUMM "MUSIKSTADT
HAMBURG"
BUMM
BUMM



Leuchtturm der
Hochkultur!



Auch in welcher Form der Golden Pudel Club wieder öffnen wird, bleibt unklar. Um umfangreiche Sanierungsarbeiten vollziehen zu können, ist dieser „kulturelle Sehnsuchtsort“, wie Kamerun ihn beschreibt, auf private Spenden angewiesen. Mithilfe kurzer Videos rufen nationale und internationale Künstler aus dem Umfeld des Pudels unter dem Motto „Pump Up The Pudel“ dazu auf, für die Zukunftssicherung des Clubs zu spenden. Die benötigte Gesamtsumme ist unklar. „Genau kann man das nicht sagen, aber es entspricht ungefähr den Kosten von fünf nagelneuen SUVs“, so Kamerun.

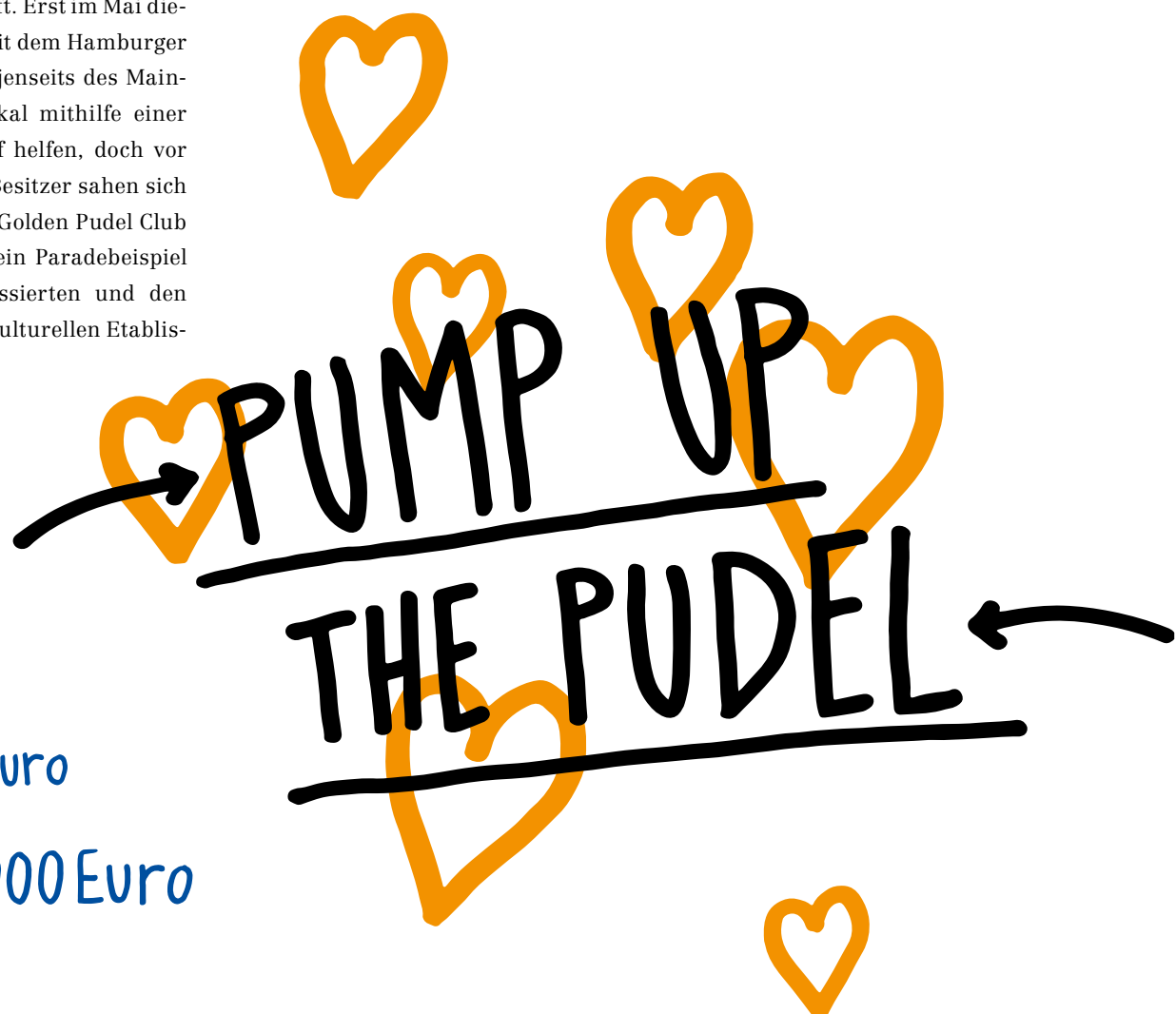


Thore Debor, Geschäftsführer des Clubkombinat Hamburg e.V., einer Interessenvertretung für Clubs in Hamburg, und außerdem Vorsitzender der Hamburger Stiftung zur Stärkung privater Musikbühnen, steht dem Pudel mit seiner Stiftung zur Seite. „Schon jetzt“, sagt er, „kurz nach Start der Spendenkampagne, haben mehrere vierstelligen Spenden den Club erreicht.“ Auch solidarische Events sollen Geld für die benötigten Renovierungsarbeiten einbringen. Zu diesem Zweck veranstalteten die Verantwortlichen des Clubs Ende Oktober eine eigene Gala-Nacht auf Kampnagel. Bei der „Großen Golden Pudel Gala“ handelte es sich nicht um den ersten Ausflug des Kollektivs in andere Spielstätte. „Es ist ein Teil der Geschichte des Pudels, dass wir an Orte wie zum Beispiel das Schauspielhaus oder Kampnagel gehen, wo wir nicht hingehören und Reibung erzeugen“, sagt Kamerun.

Es handelt sich bei der finanziellen Not des Golden Pudel Club nicht um einen Einzelfall innerhalb der hiesigen Club-Landschaft. Erst im Mai dieses Jahres musste die Hasenschaukel schließen, ein mit dem Hamburger Club Award ausgezeichnetes Live-Club für Popmusik jenseits des Mainstreams. Nur zwei Jahre zuvor konnte sich das Lokal mithilfe einer Crowdfunding-Kampagne aus einem finanziellen Tief helfen, doch vor ein paar Monaten waren die Mittel erschöpft und die Besitzer sahen sich gezwungen, den Betrieb einzustellen. Auch wenn der Golden Pudel Club durch externe Einflüsse ins Straucheln geriet, ist er ein Paradebeispiel dafür, dass es immer wieder an den Kulturinteressierten und den Besuchern der einzelnen Clubs hängen bleibt, die subkulturellen Etablissements dieser Stadt finanziell zu sichern.

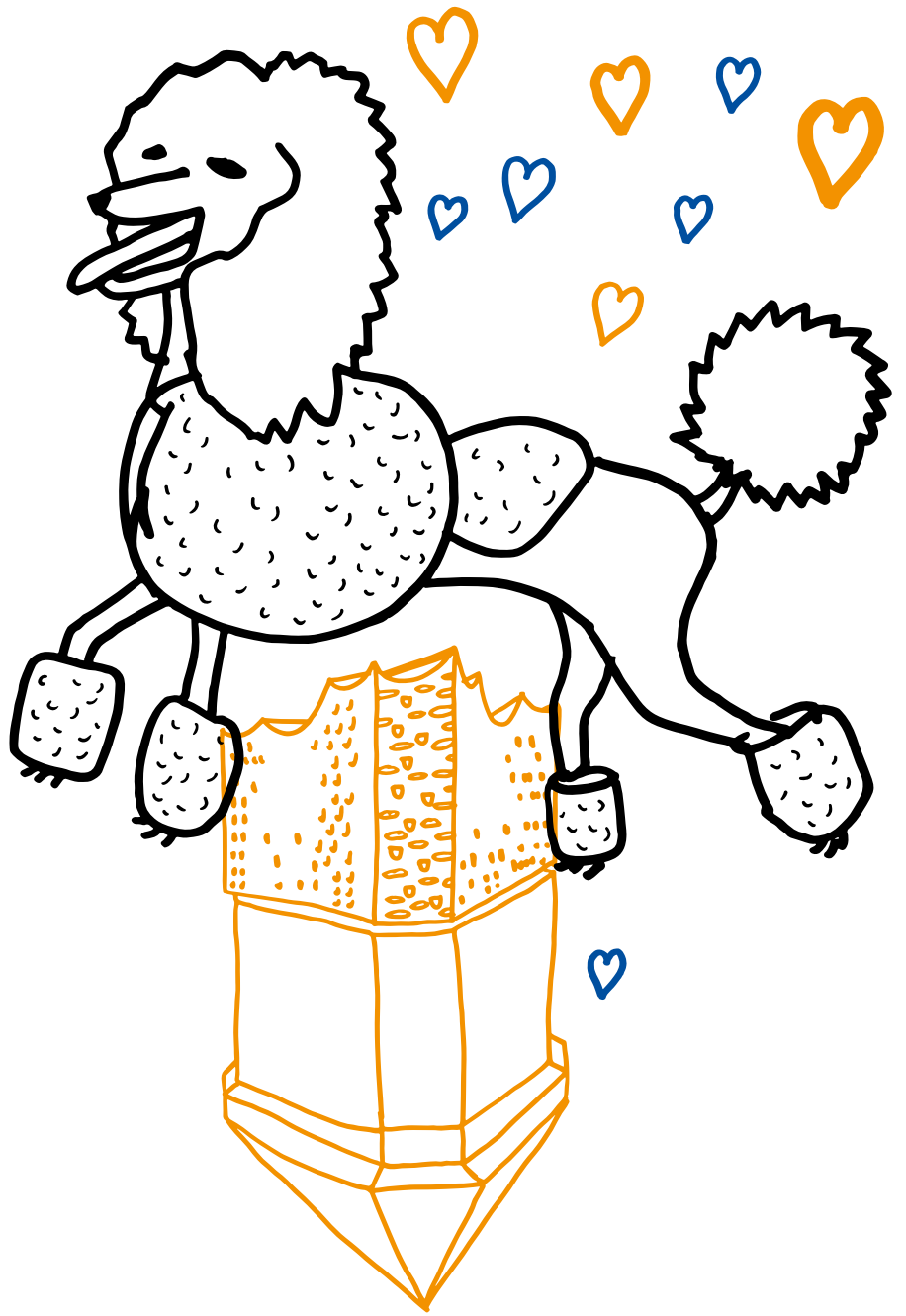
Die fragwürdige Priorisierung einer Lokalpolitik, deren Abgeordnete und Sprecher die Stadt gerne als Musikstadt betiteln, war Thema einer Podiumsdiskussion zwischen Vertretern der Kulturbehörde und verschiedensten Organen der lokalen Musikszene im Sommer 2016. „Wir haben Kaugummi auf dem Bühnenboden und sind permanent unterfinanziert“, sagte zum Beispiel Karsten Schölermann, Betreiber des Knust und Mit-eigentümer des Logo. Auch die Diskrepanz zwischen Subventionen in der Hochkultur und der Subkultur war Thema der Diskussion. Ihr Selbstbewusstsein schöpften die kleinen Clubs, so Schölermann, mittlerweile ausschließlich daraus, das „Meer“ der Subkultur zu repräsentieren und nicht die einzelnen „Leuchttürme“ der Hochkultur. Die Frage, ob das Wort „Diskrepanz“ überhaupt noch verhältnismäßig ist, stellt sich, wenn man einen Blick auf die aktuellen Zahlen wirft. Die einzige städtische Förderung von Live-Musik und Clubs liegt in dem Live Concert Account der Kulturbehörde. In enger Zusammenarbeit mit dem Clubkombinat, der GEMA und der Musikstiftung der Hamburger Sparkasse fördert die Kulturbehörde dieses Jahr mit insgesamt 200.000 Euro Musikclubs und -initiativen in Hamburg. Diese Fördersumme liegt leicht unter den Jahresbezügen von Christoph Lieben-Seutter, dem Generalintendanten der Elbphilharmonie, der mit ungefähr 270.000 Euro jährlich heimgeht.

Thore Debor sieht in dieser offensichtlichen Problematik eine sich immer weiter vergrößernde Kluft zwischen Sub- und Hochkultur: „In den kleinen Clubs, dem ‚Meer‘ der Musikstadt, erhalten Künstler die Chance, sich zu entwickeln. Den Clubs selbst bleibt diese Chance verwehrt, wenn fast ausschließlich die ‚Leuchttürme‘ der Hochkultur gefördert und unterstützt werden.“ Pauschalisieren will Debor dabei nicht. Einzelne Projekte lassen, zumindest teilweise, ein Interesse der Politik an der Subkultur erahnen. Die jüngst verstorbene Kultursenatorin Barbara Kisseler habe, seiner Meinung nach, mit der Unterstützung von subkulturellen Foren wie dem Gängeviertel ein Ausrufezeichen gesetzt und auf die Relevanz der Hamburger Subkultur aufmerksam gemacht. Schon kurz nach ihrem Amtsantritt unterzeichnete Kisseler eine Kooperationsvereinbarung mit den Verantwortlichen des Gängeviertels, in der die Sanierung der Fabrique im Gängeviertel beschlossen wurde. Zudem



Förderung
Clubszene: 200.000 Euro
Intendant
Elbphilharmonie: 270.000 Euro

setzte sie sich dafür ein, dass die Kutscherhäuser im Valentinskamp und ein weiteres älteres Gebäude in der Speckstraße unter Denkmalschutz gestellt werden konnten. Bei der Eröffnung der sanierten Fabrique im Frühling 2016 bezeichnete sie selbst als „Vorsitzende des Fanclubs“ des Gängeviertels. Bei Einrichtungen wie dem Gängeviertel stellt sich jedoch die Frage, ob es notwendig ist, jahrelang zu demonstrieren und zu protestieren, um von der Lokalpolitik gehört zu werden. Ein weiteres Problem, welches sich nicht ausschließlich auf Hamburg bezieht, ist die zunehmende Urbanisierung. Debor ist der Ansicht, dass sich viele Menschen bei der Wohnungswahl nach einem schmalen Spagat zwischen idyllischer Ruhe in ihren eigenen vier Wänden und pulsierendem Leben direkt vor der Haustür sehnen. Diese Entwicklung führe vermehrt zu Konflikten zwischen Clubbetreibern und Anwohnern. „In den vergangenen Jahren haben die Lärmbeschwerden durch Anwohner deutlich zugenommen“, sagt Debor, „sogar in Straßen wie der Großen Freiheit beschwert man sich schon über Lärm.“ ▶



#SUBKULTUR FRAGT
NICHT NACH RÄUMEN,
SONDERN NIMMT SIE SICH

ALTONAER
THEATER

PREMIERE 14.01.2017
VORSTELLUNGEN BIS 19.02.2017

HOMO FABER

NACH DEM ROMAN VON **MAX FRISCH**
REGIE CHRISTIAN NICKEL AUSSTATTUNG BIRGIT VOSS
MIT KATHARINA ABT ■ STEPHAN BENSON ■ GAIA VOGEL

ALTONAER
THEATER

PREMIERE 26.02.2017
VORSTELLUNGEN BIS 08.04.2017

TABU

NACH DEM ROMAN VON **FERDINAND VON SCHIRACH**
REGIE EVA HOSEMANN BÜHNE STEPHAN BRUCKMEIER
MIT PHILIP WILHELMI u.a.

ALTONAER
THEATER

SOPHIA DER TOD UND ICH

NACH DEM ROMAN VON **THEES UHLMANN**
REGIE HANS SCHERNTHANER

PREMIERE 30.04.2017
VORSTELLUNGEN BIS 11.06.2017

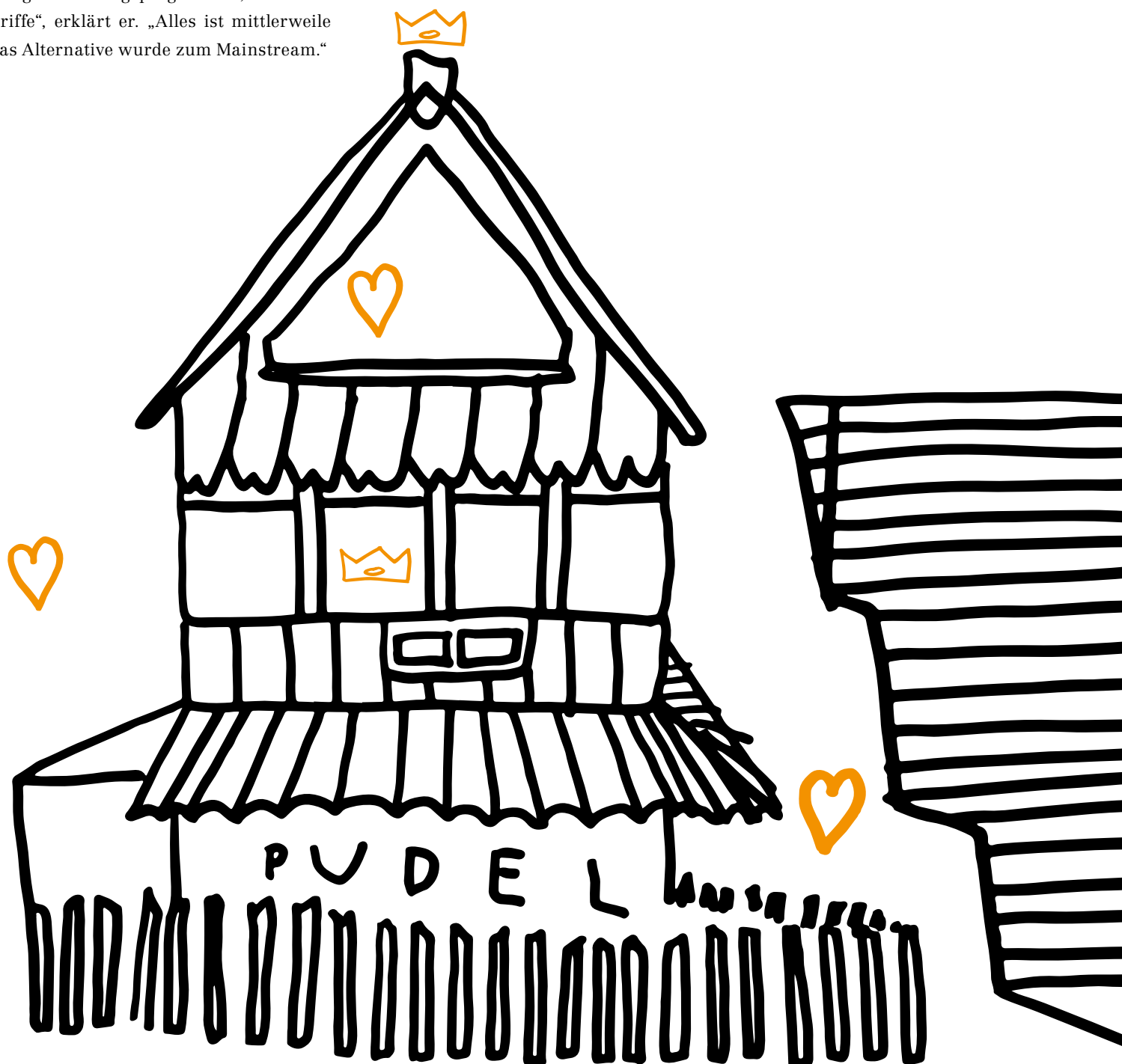
KARTEN 040. 39 90 58 70
WWW.ALTONAER-THEATER.DE

Keimzelle des „KULTURELLER UNVERNÜNFTIGEN SEHNSUCHTSORT“

Für den Geschäftsführer des Clubkombinats lautet die elementare Frage, ob die Stadt Hamburg in Zukunft kleineren Einrichtungen die Chance gibt, Räume und Flächen zur Verwirklichung ihrer Konzepte zu nutzen – und damit ein Gleichgewicht zwischen Sub- und Hochkultur herstellt. Ein Ansatz, den Schorsch Kamerun nicht nachvollziehen kann. „Wenn man den Bürgermeister um Erlaubnis fragt, dann macht man keine Subkultur. Subkultur fragt nicht nach einem Raum, sondern nimmt ihn sich einfach. Aus diesem Grund kann ich das Gejammer auch nicht verstehen“, sagt er. Zu Gründungszeiten des Golden Pudel Club sei aber alles auch etwas wilder und revolutionärer gewesen als heutzutage. Diese Grundhaltung habe sich mittlerweile verändert. „Vielleicht haben wir damals auch etwas zu naiv an eine Revolution geglaubt. Eigentlich will so etwas ja niemand“, so Kamerun. Er selbst distanziert sich aus diesem Grund von dem Begriff „Subkultur“. In den 80er-Jahren bestand, seiner Ansicht nach, eine Notwendigkeit für eine alternative Szene, aus der auch der Golden Pudel Club entstanden ist. Heutzutage versuche jede Bank und jede Automarke sich als alternativ und anders darzustellen. „Die Begriffe, mit denen ich damals aufgewachsen bin und die nicht nur mich, sondern auch die Entstehung des Pudel geprägt haben, sind mittlerweile marktstrategische Begriffe“, erklärt er. „Alles ist mittlerweile schräg, schrill und alternativ. Das Alternative wurde zum Mainstream.“

Sowohl Kamerun als auch Debor sehen genügend Motivation in der Szene, um die vorhandenen Räume zu erhalten und sich mit neuen, innovativen Konzepten von anderen Veranstaltern und Künstlern abzuheben. „Hamburg ist immer noch die Stadt mit den meisten Clubs pro Einwohner in Deutschland und auch neue Läden, wie zum Beispiel das Moloch oder das Südpol zeigen, dass in der Subkultur etwas passiert“, sagt Debor.

Einer der jungen Aktivisten der Subkultur ist der Hamburger Maler Fynn Steiner, der mit seiner Band *Der Bürgermeister der Nacht* für experimentelle Performances, wie zum Beispiel ein 24-Stunden-Konzert und Guerilla-Theaterstücke, steht. „Wenn man etwas Neues und wahrhaftig Alternatives schaffen will, muss man Schmerzgrenzen ausblenden“, sagt er, „nur so kann man den Ansprüchen gerecht werden.“ Zwar sei es schwer, in der Stadt künstlerische Freiräume zu finden, jedoch sieht er die Hauptgründe für das Scheitern subkultureller Einrichtungen ganz woanders: „Die Leute, die es sich leisten können, in der Nähe von coolen Läden zu leben, gehen einfach nicht mehr unter der Woche feiern“, sagt er. Steiner betitelt den Golden Pudel Club aus diesem Grund als eine „Keimzelle des Unvernünftigen“, die elementar sei für die kreative Vielfalt dieser Stadt. „Ich kann mich noch genau an meine erste Begegnung mit dem Pudel erinnern. Ich fragte einen der Betreiber, ob ich dort bei einer fremden Ausstellung ein Bild von mir aufhängen könne und er drückte mir einfach einen Hammer und einen Nagel in die Hand“, erzählt Steiner. Momente wie dieser machen den Golden Pudel Club seiner Meinung nach so wichtig für Hamburg. „Heutzutage muss man für jeden Auftritt eine Bühne mieten oder an anderen Stellen Geld bezahlen. Das kann doch nicht sein“, sagt er.



Auf die Frage, wie sich die Hamburger Clubkultur innerhalb der nächsten zehn Jahre entwickeln wird, können weder Kamerun, Debor noch Steiner antworten. Sie alle sind der Ansicht, dass die Szene aktiv und lebendig genug ist, um nicht in der Vergleichbarkeit unterzugehen. Nichtsdestotrotz sehen sie alle Schwierigkeiten, was die kostengünstige Verfügbarkeit von kreativem Raum betrifft. Kamerun fasst das Thema treffend zusammen: „Im Endeffekt sagt doch jede Generation der nächsten, dass es sowieso immer schwieriger werden wird. Ich finde das fast schon ein bisschen öde. Selbstverständlich ist mit der Zeit alles vergleichbarer und einheitlicher geworden, aber es gibt in dieser Stadt noch genügend kreative Köpfe, um etwas auf die Beine zu stellen.“

Es ist die Aufgabe der Lokalpolitik, zu erkennen, dass große Künstler, die prestigeträchtige Hallen füllen können, nicht an Bäumen wachsen, sondern in den zahlreichen Clubs dieser Stadt. Hier gilt es anzusetzen und dafür zu sorgen, dass diese Läden weiterhin ein Sprungbrett für Talente darstellen können, ohne Tag für Tag mit finanziellen oder räumlichen Problemen kämpfen zu müssen.



SCHORSCH KAMERUN

Theaterregisseur, Schriftsteller, Sänger. Was macht Schorsch Kamerun eigentlich nicht? Als Mitgründer des Golden Pudel Club kennt er die subkulturelle Szene wie seine Westentasche



THORE DEBOR

Ist gelernter Industriekaufmann, studierter Kulturwissenschaftler und hat unter anderem das Lunatic Festival mitgegründet. Seit 2012 setzt sich Debor als Geschäftsführer des Clubkombinat Hamburg e.V. für die hiesige Club- und Live-Szene ein



FYNN STEINER

Wenn Steiner nicht gerade als Sänger von *Der Bürgermeister der Nacht* die größten Dichter und Denker der Geschichte parodiert, arbeitet er als Maler unter anderem bei dem Künstlerkollektiv Krautzungen

HAMBURG FÜR DIE LÜTTEN

JUNIUS junior



Jan Kruse / Jörn Tietgen
DAS GROSSE HAMBURG-ERKLÄR-BUCH
32 Seiten, 18 Euro



N. Iwanow / A.C. Raab / J. Schäfer / T. Schneefuß / E. Sommer
DAS GROSSE KRITZEL-SCHNIPSEL-MAGGEL-RUFFEL-TÜDEL-HAMBURG-BUCH
80 Seiten, 12 Euro



Karin Lindeskov
HAMBURG-ABC
28 Seiten, 12 Euro



**GARANTIIERT
WEISSE
WEIHNACHTEN.**



Planten un Blumen in Schnee und Eis
16 winterliche Ansichtskarten für 14 Euro

Zu kaufen im ausgewählten Buchhandel oder direkt unter
stadtlichh-produkte.de

STADT
LICHH



I

GIBT ES HIER MÖWEN? Aus unbestimmtem Grund ist das wichtig. Um mich herum rauscht es: r-sch, r-sch. In mir Stille. Ferne. Nichts. Ich bin gestrandet. Verloren. Der Himmel strahlt tagesschaublau. Ich habe die Brille nicht auf. Ohne Sehhilfe ist alles verschwommen. Oft setze ich sie mit Absicht nicht auf. Um Umrisse zu verwischen. Verkniffen schaue ich ins Blau. In einem einfarbigen Himmel kann man nichts sehen. Wolken sind schön. Wolken wären Inseln, wenn der Himmel Meer wäre.

Ob ich lebe? Ich liege. Mein Herz ist eine Rosine. Meine Hand streicht über Wiese. Ich will eine Insel sein. Insel, Isola, Isolation. Eiland, Alleinland. Paradise Lost.

Eine Insel liegt abgegrenzt, im Wasser. Eine Insel ist erschwert zugänglich. Es müsste Steigerungsformen von Insel geben. Je nachdem wie abgesondert sie ist. Es gibt eine Insel, mehr als 3.000 Kilometer von jedem Festland entfernt. Ich war auch schon immer gerne allein in der Ferne. Utopia ist ein Land, das nirgends ist. Du hattest einen Leberfleck auf der Schulter, mit den Umrissen einer Insel. Atlantis, Réunion oder Föhr, rätselten wir. Der Hautarzt hat ihn weggemacht. Nördlich von Russland liegt eine Insel, die Einsamkeit heißt.

Wo bin ich?, frage ich mich nicht dringlich. Weil es ohnehin egal ist. Meine Gefühle habe ich gestundet. Ich bin sehr gut darin, am Meer zu stehen und ins Leere zu sehen, hatte ich gedacht und mich auf den Weg gemacht. Irrfahrt. Ich bin ohne Schiff hier. Aber brüchig bin ich.

Als wir uns kennenlernten, sagtest Du, Du habest den Eindruck, ich stehe ständig neben dem Leben, wie aus der Umgebung ausgeschnitten und etwas falsch wieder hineingelebt.

Ich höre schrille Schreie, vielleicht Möwengekreische. Und dort drüben, ungefähr, rauscht vielleicht das Meer.

Dein Berufswunsch machte mich lachen: Wolkenverfolger, Sehnsuchtsforscher. Ich darf nicht an Dich denken. Ich konzentriere mich auf den Himmel. Der war schon vorher so blau. Am Meer kann man noch besser ins Blaue starren, Löcher in die Luft und abends Sterne ins Schwarz, habe ich gedacht und mich auf den Weg gemacht. Meine Hand streicht über die Wiese. Ich suche nach harmlosen Erinnerungen und Gefühlen. Ich erinnere mich an: Würstchen grillen zur Musik von Bob Dylan. Wie ich einmal eine Flaschenpost von einer Brücke warf und einen Ruderer am Kopf traf. Ich denke drüber nach, was ich vergaß; viel zu viel, much too much. Ich erinnere mich an eine Zugfahrt. Auf der ich viele Rehe sah. Ob das gestern war, heute, hierher? Ich träumte aus dem Fenster, mich in die Ferne, ins Meer. Ich erinnere mich, dass ich keinen Brief hinterließ.

Im Spiegel der Zugtoilette stellte ich fest, dass das Kinn beim unterdrückten Weinen eine Art Cellulite bekommt. Dann zerschlug ich den Spiegel.

Ich drehe meinen Kopf zur Seite. An der Hand trocknet Blut.

Stranden

POETISCHE PROSA VON DANIELA CHMELIK

II

ICH BIN UNFASSBAR MÜDE. Aber einschlafen kann ich nicht. Meine Gedanken rauschen zu laut. Der Mond sieht angefressen aus. Mir kommt es vor, als hörte ich jemanden schnarchen. Ich kann nicht schlafen. Die Erde dreht sich, der Mond pulsiert. Ich bin hellwach. Gefühlt minus zehn Grad. Ich kann mich nicht bewegen. Ich liege. Die ganze Nacht wach. Als warte ich auf eine Sternenbotschaft. In gedankenlosem Sein ziehen Sterne und Mond, zieht das Universum an mir vorbei. Ich bin mit Beton gefüllt.

Als ich Kind war, hatte ich einen Globus. Zur Nacht schaltete ich ihn ein und ließ ihn Lichtinsel sein. Beleuchtet war er bunt. Das gefiel mir. Später verstand ich, dass die Buntheit politisch war, Grenzen zeigte, die Kriege meinten. Aber wenn ich meine dicke Brille, hinter der meine Augen schon damals sehr klein aussahen, abnahm, verschwammen die Grenzen. Schön. Verschwommen. Schwimmen. Schwimmen mochte ich ebenfalls schon als Kind. An die Zeit, da Lummerland mein Sehnsuchtsort war, schloss sich die Phase, da ich Wassermetaphern sammelte. Das Wasser bis zum Hals. Schlägt über dem Kopf zusammen. Ins Schwimmen geraten.

Früh mit den Vögeln beginnt es wieder zu rauschen: r-sch, r-sch. Mich friert es von allen Seiten und inwendig. Mir ist klamm am Herzen. Ein warmes Getränk würde nicht helfen. An der Hand ist das Blut getrocknet. Aber die Faust lässt sich weder schließen noch öffnen.

Was kann ich hoffen. Nein. Was soll ich tun?

Eigentlich, erinnere ich mich, wollte ich wohl Wolken verfolgen und aus Wolken Geschichten für Dich dichten. Aber der Himmel ist wieder nur blau. Botanische Studien durchführen, Blumen hypnotisieren, Krabben angeln, Sandkörner zählen. Ich betrachte Blütenblätter beim Schweben. Ich könnte zählen, wie viele Vögel auf einen Zweig gehen. Aber dafür bräuchte ich meine Brille. Egal.

Ich überlege, ob ich Hunger habe, drehe den Kopf im Gras und sehe ganz in der Nähe Raben in einem toten Hasen aasen. Wenn ich aufstünde, könnte ich vielleicht Beeren aus den Sträuchern leeren. Falls es hier welche gibt und die Jahreszeit entsprechend ist. Ich richte mich nicht auf. Ich denke: Petersilieninsel, Sandwichinseln. Ich sehe weiße und rosa Blütenblätter vom Baum schweben wie tote Schmetterlinge. Ich zähle sie zu Mitgliedern im Club mutloser Gemüter. Im Spätfrühling. Ich taste mit der heilen Hand nach meiner Hosentasche und finde mein Handy. Ich zögere. Weil ich weiß, dass Deine Nachrichten noch da sind, Dein Name noch da ist. Obwohl Du tot bist. Mein Guthaben reicht für eine SMS. Eine SMS mit dem begrenzten Satz von 160 Zeichen. Außer Dir versteht mich niemand, schon gar nicht in wenigen Zeichen. Wen sonst kann ich mit der Feststellung erreichen, dass das Wort Leben umgedreht Nebel ergibt? Ich erhasche „Atemwolken“ in einer Deiner letzten Nachrichten, wechsele rasch zur Weltuhr und starre den Stundenzeiger an. Der Akku sinkt. Ich bin eine Insel. Du erreichst mich schwimmend.

Ich schlafe ein. ▶

III

ICH WACHE AUF. Ich habe Angst, ich kann nicht atmen. Mein Herz rast. Ich drehe mich um, gehe auf die Knie und schlage meinen Kopf in die Erde. Das Herz hört auf, laut zu sein. Ich kann wieder atmen. Und schreien. Atmen. Und schreien.

Unter unsäglicher Traurigkeit mit zwei Säcken Sand auf meiner Brust, Verlust des Bewusstseins um eins, drei Ladungen Schrot in meinem Herzen. Ich schlafe wieder ein und denke noch: In meiner Brust muss ein Loch sein. Und auf dem Loch liegt quer ein umgestürzter Schwertransporter. Ich schlafe schlecht, ich wälze mich und frage mich, wie wälzt man sich mit zehn Zentnern auf dem Herzen. Sehnen. Auch diese Nacht würde vergehen.

Du sprachst mit mir in meiner Verinselung über die absolute Innerlichkeit als Gefahr. Und dann warst Du nicht mehr da. Das Herz wird wieder laut. Ich setze mich auf. Atmen setzt aus. Aber ich habe keine Angst mehr. Tot wäre ich Dir ja näher. Ich kann mich nicht hinlegen. Mir wird ständig schwindelig. Ich lege mich doch. Unter das Schwarz. Der Mond ist nicht immer gleich groß.

Ich erinnere mich an den Spruch an einem Teebeutel, der mir sagte, ich sei unbegrenzt. Ich habe ihn aufbewahrt. In meinem Portemonnaie. Ich taste nach Jacke oder Tasche.

Ist man unbegrenzt haltlos? Es fängt an zu regnen.

Ich vergesse das Tasten nach meinen Sachen. Ich erinnere mich, dass ich ja am Meer war. Vorgestern vielleicht. Nach der Beerdigung. Dort schrieb ich meinen Schmerz in den Sand, ich schrie meine Liebe in den Wind, hinter vorgehaltener Hand, unter Wasser, ins Meer. Ich schrieb, ich schrie: Ich kann nicht mehr. Ich schrieb meine Liebe in den Sand, ich schrie meinen Schmerz... Wolken zogen am Mond vorbei. Eine Fähre fuhr vorbei, eine nach der anderen. Mein Herz. Das Herz ist doch nur ein Muskel in der Größe einer Faust.

Das Handy ist aus. Ich schiebe es in meine Tasche, die ich in Reichweite ertaste, und finde meine Brille. Gedankenlos setze ich sie auf. Von der plötzlich scharfen Sicht wird mir schlecht.

Ich bin auf einer Verkehrsinsel. Unsichtbar hinter dickem Gestrüpp. Autoblinder zwinkern, Scheibenwischer winken. Ein graues Auto rauscht vorbei mit einer Art Flosse, wie ein Hai. Etwas Weißes, das ich für eine zerfledderte Tüte gehalten habe, ist eine mehrfach überfahrene Möwe. LKW rauschen. Schloten rauchen. Hoch über mir sitzen schwarze Vögel auf Stromleitungen wie Noten. Auf der anderen Seite des Kreisverkehrs steht ein

graues Gebäude, an dem eine große Uhr hängt. Die Bäume vor dem Gebäude sind tot. Ich starre den Stundenzeiger an. Er bewegt sich. Ein letztes welkes Blatt in einem kranken Baum dreht sich.

Ich kann das Gefühl nicht aushalten. Ich sehe mich aufstehen und Blumen pflücken, sehe mich Schleierkraut kauen. Ich sehne mich. Mein Herz wieder und wieder wie von einem Bus überrollt. Dann: Wie Reifenquietschen in Vögelzitschern übergeht, in den Gedanken, mein Herz sei vielleicht die zerrissene Wolkendecke dort. Wird es dahinter blau oder grau oder weiß? Schwarz. Ein Autofahrer steigt aus und schreit. Und ich denke, ich wollte auf dem Weg nach Hause neues *Happy End* kaufen. So heißt das Klopapier bei Penny. *Happy End*. Der Regenbogen liegt in einer Pfütze. Land unter. Um mich Scherben wie zerschlagenes Eis. Das zersprungene schwarze Display meines Handys spiegelt fliegende Vögel. Möwen.



Die Hamburger Literatin **DANIELA CHMELIK**, geboren 1980, hat Literaturwissenschaft und Geschichte studiert. Stationen: Sankt Petersburg, Ljubljana, Tiflis, Belgrad, Moskau, Prag. Wenn möglich, immer das Meer in der Nähe. Oder wenigstens einen breiten Fluss. Sie befasst sich am liebsten mit Melancholie und maritimen Motiven. *Stranden* entstand als Abschluss einer einjährigen Recherche zu Inseln und Einsamkeit. Der Text ist inspiriert von dem Roman *Concrete Island* (dt.: *Die Betoninsel*) von J. G. Ballard, 1974, einer Geschichte eines Unfallopfers, das schwer verletzt und lange unentdeckt auf einer Verkehrsinsel vegetiert. *Stranden* ist der Auftakt einer kleinen Reihe über Möwen, Wolken, Seefahrt und Flaschenpost.

Ähnlich wie der Text sind auch die gezeigten Fotografien von J. G. Ballards Roman inspiriert. Sie sind 2010 während eines Auslandssemesters in der Bretagne entstanden. Die Fotografin **EVA HARTMANN** begab sich mit ihrer aus einer Cappuccino-Dose gebauten Lochkamera in ein gesichtsloses französisches Gewerbegebiet und fotografierte unter anderem alte Flaschen und weggeworfene Toastbrotstücken auf einem Schutthügel. Nachträglich wurden die Bilder von **SANDRA KARL** einer freudig-anarchischen digitalen Metamorphose unterzogen, sodass man nun wirklich gar nichts mehr erkennt.

Jeder braucht mal ein Krokodil!

»Wer klaut denn bitte ein Krokodil?«

»Vielleicht jemand, der ein

Krokodil braucht?«,
sagt Odd.

»Wozu um alles in der Welt
braucht man ein Krokodil?«



Den Schulausflug ins Aquarium findet der schüchterne Odd ein bisschen gruselig. Doch dann trifft er den coolen Tierpfleger Rolf, der Krokodile wie Kumpel behandelt. Da ist Odd klar: Er braucht ein Krokodil zum Freund. Also »leiht« er sich kurzerhand die kleine Echse Zack ...

Eine ganz besondere Mutmachgeschichte
von Taran Bjørnstad und Christoffer Grav



Gebunden | 134 Seiten
ISBN 978-3-407-82109-6

ab 8

BELTZ & Gelberg
beltz.de

so geht slow living



Liebe, Natur, Achtsamkeit, Gemeinschaft, Ressourcen, Wissen und Zauber – mit diesen Zutaten kann einfaches Leben mit Kindern gelingen. Die Autorinnen haben Wege zu mehr Entschleunigung und Nachhaltigkeit im Alltag mit Kindern gefunden, und zwar jenseits vom Vereinbarkeitsstress isolierter Kleinfamilien. Denn Eltern, die sich gemeinschaftlich organisieren, finden nicht nur Entspannung und Abwechslung, sondern auch Lösungen für ein ökonomisches System, das genauso unter Druck steht wie die Mütter und Väter von heute.

224 Seiten, gebunden | € 16,95 D
ISBN 978-3-407-86426-0
Auch als **E-Book** erhältlich



Leseprobe auf www.beltz.de

BELTZ





DARF ES ETWAS PERSÖNLICHER SEIN? VOR UNSEREN TIPPS FÜRS QUARTAL BEGRÜSSEN EUCH DIE PLATT-KOLUMNE UND EINE HERZENS-EMPFEHLUNG AUS DEM HAUSE STÄDTLICHH

Wiebke Colmorgen und Lena Ingwersen sind mit Plattdütsch aufgewachsen und schreiben abwechselnd unsere Platt-Kolumne



UND SIE VERSTEHEN MICH DOCH

WIEBKES GRÖTTSTE WUNSCH

Kolumne von Wiebke Colmorgen

Plattdeutsch ist nur was für Rentner? Wiebke Colmorgen findet das nicht und hilft den Hamburger Jungs und Deerns mit ihrer Kolumne ein bisschen auf die Sprünge. Kleiner Tipp: Laut lesen hilft

Letztens weer ik op en Lesung in en Grundschool in Neegraben. Ik schull dor en Kinnerbook op Platt vörlesen: *Lenas gröttste Wunsch*, en ganz wunner-schöne Geschicht för de Vörwiehnachtstied, de bi den Sprakenverlag Amiguitos rutkamen is un de dat in ünnerscheidliche Spraken geven deit.

Kurt vör de Lesung heff ik mi denn mit de Lehrerin tosamen telefoneert, üm ruttofinden, wat dor op mi töövt. Tweemol bummelig söbentig Kinner un so goot as keen Plattkenntnisse, sä de. Na, dach' ik, dat kann jo wat warrn. Also, heff ik en poor Wöör, de nich so licht to verstahn weren, rutschreven un de Lehrerin mailt. De Kinner schulden de Wöör ruthörn bi de Lesung.

Denn güng dat los. De erste Runn weren veer drütte Klassen mit Kinner ut de ganze Welt, so as dat numol so is hüütodag in Hamborg. Un al Kinner wullen nu wat op Platt hören. Se hebbt super oppasst un jedeen Wort, dat ik rutschreven harr, wusst. „Mann“, sä ik achteran to de Lehrerin, „Sie haben die Kinder aber toll vorbereitet.“ „Nee“, sä de, „ich hab ihnen bloß den Zettel mit den Wörtern und deren Übersetzung mit nach Hause gegeben. Mehr nicht!“ Denn weer Poos un twee törksche Deerns slenkerten so an mi vörbi, grien mi an un säen: „Coole Geschichte war das!“

De tweete Runn weren veer veerte Klassen. As ik de fraagt heff: „Na, könnt ihr schon ein bisschen Platt?“ anter glieks en spanschen Jung: „Jo, ik heit Pedro.“ Un as ik fraagt heff: „Und welche Sprachen sprecht ihr denn so zu Hause?“ sä en törkschen Jung, de in de erste Reeg seet: „Also, ich sprech Türkisch und Platt mit meiner Mutter.“ De tüddelt doch, heff ik so bi mi dacht. Denn hett he aver de ganze Geschicht simultan vör sik hin översett. Dor schall noch mol en seggen: Platt is doot. Ne, Platt leevt, blots even anners as fröher. För mi is an den Dag uk en groten Wunsch in Erfüllung gahn.

EMPFEHLUNG DES HAUSES

DARUMA

von Mike Liem



STÄDTLICHH-Autor Mike Liem liebt ausgefallene Restaurants

Der Daruma ist ein japanischer Glücksbringer, der bei der Erfüllung von Wünschen helfen soll. Ich meine aber das Restaurant am Stadtdeich, im Niemandsland zwischen Deichtorhallen und Großmarkt. Seit über 30 Jahren gibt es das herrlich vergilbte Lokal, viele Japaner sind seit einer Ewigkeit Stammgäste.

Wenn Koch Hiro der (zuweilen launische) Star des Restaurants ist, der gern Anweisungen oder Witze durch die offene Küche schreit, dann ist seine stets kichernde und gut gelaunte Frau die gute Seele des Hauses. Der beste Platz ist darum am Tresen – dann kann man Hiro bei seiner Aufführung zuschauen.

Das Essen kann filigran sein, ist zumeist aber eher herzhaft. Das Schweineschnitzel (Tonkatsu) und die schwammigen Auberginen bestelle ich fast immer, so wie die gegrillte Makrele mit geriebenem Rettich. Selbst die fermentierten, Fäden ziehenden Nattō-Bohnen schmecken mir immer besser. Inzwischen meistere ich auch die Kunst, über Stunden hinweg nach und nach Gerichte einzeln zu ordern und dabei viel zu viel Sake zu schlürfen. Denn eigentlich ist das Daruma ein Izakaya, ein „Sake-Laden zum Sitzen“: In Japan nennt man so kleine Pubs, in denen man entspannt einen heben und etwas naschen kann.

Im Wandregal hinterm Tresen sieht man neben einer stattlichen Manga-Sammlung sogar die angebrochenen Sake-Flaschen der Stammgäste stehen. Diesen Status habe ich noch nicht erreicht, aber immerhin hat mich Hiro neulich mit einem Fist Bump begrüßt.

ORT

Stadtdeich 1

ÖFFNUNGSZEITEN

Montags bis sonnabends, 18:30 bis 23 Uhr, Küche bis 22:30 Uhr, Sonntags geschlossen

Text: Mike Liem, Foto: Henning Kretschmer



MACHEN

CLUBMOB

Ein ökologischer Lebensstil erfordert viel Aufmerksamkeit. Beim Clubmob am 13. Dezember im Monkeys Music Club ist es jedoch ganz einfach, die Welt ein kleines Stück zu verbessern: Du musst nur tanzen.

Ein Clubmob verfolgt das Ziel, die Clubszene der Stadt grüner zu machen. Große Clubs verbrauchen in einer Woche teilweise so viel Energie wie ein Familienhaushalt in einem ganzen Jahr. Das Clubmob-Team eruiert zusammen mit einem Energieberater die Einsparpotenziale. Dann kommen die Partygäste ins Spiel. Sie helfen den Betreibern mit ihrem Kommen, Tanzen und Trinken, das Geld einzunehmen, um ihren Club grüner zu machen.

Der Monkeys Music Club hat schon einige Dinge umgesetzt, jedoch sind zum Beispiel die Warmluft-Händetrockner noch wahre Stromfresser. Mit einem Geräteaustausch könnten 1.465 Kilogramm CO² pro Jahr gespart werden. Für einen klimafreundlicheren Monkeys Music Club kann an dem Abend jeder Partygast etwas tun. Denn alle Einnahmen des Abends fließen direkt in die Umsetzung der energiesparenden Maßnahmen.

Ab 19:30 Uhr geht es in der „PodiumsDisko“ darum, ob sich die Welt tanzend ein Stück verbessern lässt und was die erste Veranstaltung im November gebracht hat. Es diskutieren Sam Harder (Monkeys Music Club), Henrik Düker (Politik und Kommunikation bei Greenpeace Energy), Lars Wilcken (iuct: Institut für Umwelt, Coaching & Training) und Björn Hansen (Morgenwelt). Thore Debor (Clubkombinat Hamburg e.V.) moderiert. Nach dem Hirntraining gibt es etwas für die Beine. Der DJ „Beauty & the Beats“ aus Kiel spielt in einem 120-minütigen Set Hip-Pop-Electro-Indie-Funk-Sounds.

ORT

Monkeys Music Club, Barnerstraße 16

TERMINE

13. Dezember, Einlass 19 Uhr,

Podiumsdiskussion 19:30 Uhr, Party 20:30 Uhr

EINTRITT

5 Euro plus Spende

INFOS

hamburg.clubmob.de

Text: Sara Lisa Schäubli, Foto: Yaam



AUSSTELLUNG

HAMBURG IM 20. JAHRHUNDERT

Alkoven, Sonntagsstube und Räucherzimmer. Alte Bauernkaten in Freilichtmuseen sind seit Generationen Ausflugsziel mit Bildungsauftrag, informieren sie doch über den oftmals beschwerlichen Alltag vor 200 Jahren. Freilichtmuseen, die den beschwerlichen Alltag des 20. Jahrhunderts zeigen, existieren indes seltener. Zum Glück gibt es die Dauerausstellung „Hamburg im 20. Jahrhundert“ im Museum für Hamburgische Geschichte. Auch hier befindet sich der Besucher in der Kulisse einer vergangenen Zeit, die teilweise noch nicht allzu lange her ist. Was der Bauernfamilie des 19. Jahrhunderts ihr Backhäuschen, war dem Yuppie der 90er seine Mikrowelle, der Wohngemeinschaft der 70er ihr Che-Konterfei oder der bügelweißgestärkten Wirtschaftswunder-Familie ihre Getränkevitrine-Radio-schrank-Kombination mit Wurzelholz-Verschalung.

Jeder Raum führt entweder direkt in die eigene Vergangenheit oder aber spiegelt Lebens- und Wohnsituationen wider, die bisher nur ein-, höchstens zweidimensional aus Geschichtsbüchern, Fotos oder Filmen bekannt waren. Und das nicht nur optisch. Im weißen Milchladen der frühen 30er etwa lauscht man einem Dialog zweier Frauen, die sich über ihre eigene finanzielle Misere beklagen und zugleich verunsichert darüber sind, dass der Nationalsozialismus mehr und mehr eine Rolle in ihrem Leben spielt. Während man in den 50ern Teak-Öl riecht und Peter Kraus erwartet, liegt in den 70ern ein Hauch Nikotin-Kunststoff-Flokati-Gemisch in der Luft. Und bestimmt klingelt gleich Franz Josef Degenhardt, nimmt die Klampfe in die Hand und fläzt sich auf einen dieser orientalischen Lederhocker. Diese Ausstellung kann es mit jedem Freilichtmuseum aufnehmen.

ORT

Museum für Hamburgische Geschichte, Holstenwall 24

ÖFFNUNGSZEITEN

Dienstags bis sonnabends 10 bis 17 Uhr

Sonntags 10 bis 18 Uhr

EINTRITT

9 Euro für Einzelbesucher

5,50 Euro ermäßigt

Freier Eintritt für Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren

INFOS

bit.ly/20JahrHH

Text: Doris Brandt, Foto: SHMH/Michael Zapf

JETZT WIEDER DA!

Winterzeit – gemütliche Abende vorm Kamin, herzhaftes Küche & kräftige Biere warten schon!

Unser Lumberjack Winter Ale ist ein obergäriges Rotbier, das durch die Reifung auf Eichenholz seinen ganz besonderen Geschmack erhält. Unsere Spezialmalzmischung und der Aromahopfen Nugget entwickeln Noten von Kräutern und roten Früchten, die durch die Eichenholzreifung perfekt abgerundet werden.

Kistenweise prämiertes Brauhandwerk! **VERSANDKOSTENFREI!**
Aus dem Herzen Hamburgs direkt zu Dir nach Hause!

RATSHERRN-SHOP.DE
WWW.RATSHERRN.DE - FACEBOOK.COM/RATSHERRN

RATSHERRN
HOPFEN, MALZ UND HAMBURG



FILM

MANCHE HATTEN KROKODILE

Eine überdimensionierte Eiswaffel auf Rädern wird neben Mülltonnen vor einem Spielcasino geparkt. Getränke-lieferanten fahren schwankende Türme von Bierkästen in verschiedene Bars. Vor einer kleinen Kneipe wird ein Fahrrad repariert. Szenen wie diese bilden den Rahmen für den Dokumentarfilm *Manche hatten Krokodile*.

Personal und Gäste von Läden wie dem Hong-Kong Hotel, dem Utspann oder der Kaffeepause erzählen von sich und längst vergangenen Zeiten. Es sind Geschichten von Seefahrern, Tänzerinnen, Wirten und Zuhältern, die auf St.Pauli ihre Heimat gefunden haben. Die Menschen erinnern sich an goldene Jahre, ein rauschhaftes Leben im Moment, ohne Gedanken an die Zukunft. Das Geld verdient sich inzwischen schwieriger – gut, dass es die Sparclubs noch gibt. Die Kneipe ist über die Jahre zur WG-Küche geworden, der Sparclub in der Kneipe so etwas wie eine Versicherung, um in schlechten Zeiten über die Runden zu kommen. Im Dezember wird ausgezahlt. Schließlich feiert man an Weihnachten zusammen, ganz wie früher.

Es ist eine faszinierende Gelassenheit, gar Langsamkeit in *Manche hatten Krokodile* zu beobachten und doch schwingen hier bewegte Zeiten ganz deutlich mit, klingen in den spannenden Geschichten der Protagonisten nach. Die Menschen hier halten zusammen, nicken sich wissend zu oder trinken gemeinsam gemütlich einen Kaffee oder ein Bier. Christian Hornung ist mit aufmerksamem Blick ein liebevolles Porträt eines Stadtteils im Wandel geglückt, dessen Bewohner und Geschichten besonders faszinierend, weil exotisch sind. Ein Kleinod mit dem Herzen am rechten Fleck.

VORFÜHRUNGEN MIT GÄSTEN

05. Dezember, 20 Uhr

18. Dezember, 11 Uhr

ORT

Abaton-Kino, Allende-Platz 1

INFOS

tamtamfilm.com/filme/manche-hatten-krokodile

Text: Jochen Oppermann, Bild: Martin Neumeyer



MACHEN

MALBUCH DER VERDAMMNIS

Das Kratzen des Buntstiftes auf dem Papier, die Farbe, die innerhalb der Linien bleibt, das Farbmuster, welches nach und nach entsteht – all diese Dinge haben wir als Kinder so gerne gemocht, wenn wir unsere Lieblingsmotive kolorierten. Als Erwachsener beginnt man meist erst wieder mit dem Ausmalen, wenn man Kinder hat. So wie auch der Hamburger André Dembkowski. Mit seiner Tochter malt der Inhaber der Druckerei Thinkprint gerne Bilder aus. Doch warum müssen es immer Prinzessinnen sein, dachte sich Dembkowski, kann es nicht mal ein Malbuch für Erwachsene geben, ohne Ponys und süße Elfen?

Die Skizzen eines befreundeten Tätowierers – Mik Rahner – inspirierten ihn zu einer besonderen Idee: das *Malbuch der Verdammnis*. Und genauso wie es klingt, sieht es auch aus. Statt Elfen gibt es auf fast kartondickem Papier Totenköpfe, statt Schlösschen kann man den Teufel ausmalen, Schrumpfköpfe, Skelette oder skurrile Schädel, denen man mit seiner eigenen Farbkombination erst ein richtiges Gesicht geben kann – oder auch nicht. „In einer Tüte werden wir zusätzliche Leuchstifte mit dem Buch verkaufen“, erklärt Dembkowski, der es liebt, Menschen für Projekte zusammenzubringen. So holte er seinen Freund Olaf Hänsel, Illustrator und Comic-Fanatiker, sowie den Zeichner und Grafiker Michael „Mizze“ Vogt ins Boot, und von der Idee bis zur Umsetzung dauerte es nur vier Wochen.

„Wir haben immer so viele Papierreste, die gebe ich schon immer in die Kindergärten“, erklärt Dembkowski. Jetzt werden aus den Resten eben auch diese verdammten Malbücher produziert. Dabei bekommt jeder Umschlag extra eine Siebdruckbeschriftung mit Leuchtfarbe. In der nächsten Produktion seien auch bemalbare Aufkleber geplant: „Damit man sein Werk auch in der Stadt verteilen kann.“

BUCH

The Monkid, Mizze, Hänsel: *Malbuch der Verdammnis*

Thinkprint, 24 Seiten, 9,80 Euro inkl. vier Neonstifte

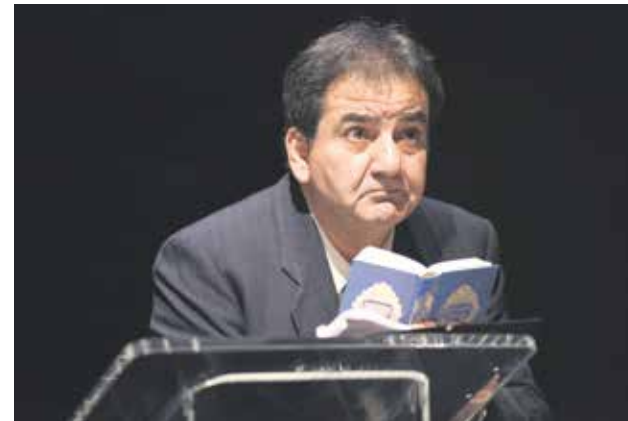
VERKAUFSTELLEN

Druck Dealer, Marktstraße 102

Strips & Stories, Seilerstraße 40

Thinkprint, Wördemanns Weg 58

Text: Elena Ochoa Lamiño, Foto: Valerie Schäfers



THEATER

ICH WERDE NICHT HASSEN

Zu sagen, man werde niemals in seinem Leben hassen, ist leicht getan. Wenn diesen Satz aber ein Mann mit der Biografie von Izzeldin Abuelaish sagt, dann bekommt er eine große Bedeutung – so groß, dass dieser Mann gleich dreimal für den Friedensnobelpreis nominiert worden ist.

Noch zwei Mal führen die Hamburger Kammerspiele die Geschichte des palästinensischen Gynäkologen und Fruchtbarkeitsexperten Dr. med. Abuelaish auf (großartig gespielt von Mohammad-Ali Behboudi), der jeden Tag zwischen den verhärteten Fronten am Gaza-Streifen unterwegs ist. Als palästinensischer Arzt an einem israelischen Krankenhaus versucht er, seinen Berufs- und Familienalltag zu meistern. So normal wie möglich. Doch wie soll das funktionieren, wenn Krieg herrscht? Anschläge, Bomben, Politik und nicht zuletzt die eigene Verzweiflung als Familienvater scheinen dies unmöglich zu machen. Und dazu immer die Frage, wie man in all dieser Unmenschlichkeit dennoch ein wenig Humanität bewahren kann. Soll man fliehen? Soll man bleiben? Aber hat er nicht auch eine Verantwortung als Arzt, der er gerecht werden möchte?

In einem 90 Minuten langen Monolog nimmt uns der Schauspieler Mohammad-Ali Behboudi an die Hand, lässt uns an seinen Gedanken und Empfindungen teilhaben, führt uns dabei durch zertrümmerte Familienhäuser und Wohngegenden und zeigt uns, wie ein Leben in all dieser Angst möglich ist. Ein Leben voller Menschlichkeit, Hoffnung und Güte. Behboudi verschmilzt währenddessen vollkommen mit seiner Rolle, dem palästinensischen Doktor – bis schließlich das Licht angeht und der Applaus ihn gebührend feiert.

ORT

Hamburger Kammerspiele, Hartungstraße 9–11

TERMINE

04. Dezember, 20:30 Uhr

18. Dezember, 20:30 Uhr

EINTRITT

Ab 19 Euro, ermäßigt ab 9 Euro

INFOS

hamburger-kammerspiele.de

Text: Thekla Luitz, Foto: Regina Brocke



MACHEN

SAVE DEMOCRACY CAMP

Gibt es ein Leben nach Brexit und Trump? Und wird es eines nach Hofer, Wilders, Le Pen und – Gott bewahre – Gauland und Petry geben? Wahrscheinlich. Für viele Menschen ist die Aussicht auf ein Leben in einem von Rechtspopulisten beherrschten Land aber furchterregend. Nichts scheint in einer solchen Welt mehr sicher: Lügen schlagen Fakten, Gefühle siegen über Vernunft, gesellschaftliche Tabus werden salonfähig.

Diesem Trend stellt sich eine Gruppe Hamburger entgegen, die nach Lösungen suchen will – gemeinsam mit Vielen beim „Save Democracy Camp“ im Betahaus. Nick Beholz, Lars Brücher, Anne Christin Dröge, Wolfgang Wopperer-Beholz und Valentin Heyde laden am 3. Dezember erstmals zu einem Camp-Tag. „Wir hoffen, dass so um die 100 Leute kommen“, sagt Heyde. Der Politologe, der als Berater und Moderator arbeitet, wurde wie die Meisten von Brexit und Trump überrascht und will nicht untätig bleiben. „Das Camp haben wir kurzfristig organisiert. Es soll eine Art Kick-off sein und sicher werden wir danach in der einen oder anderen Form den Diskurs fortführen“, sagt er.

Am Camp-Tag im Dezember wird sich erst einmal dem Problem genähert. Die beiden Hauptprogrammpunkte lauten „Was ist eigentlich das Problem?“ und „Was könnten Lösungen sein?“. Moderatoren und Vernetzer stehen bereit, um den Teilnehmern beim Formulieren von Lösungsansätzen zu helfen und um Ideengeber zusammenzubringen. Wer die Veranstaltung Anfang Dezember verpasst hat, sollte sich auf den Weblinks umschauen, wie sich das Projekt entwickelt und ob es weitere Termine gibt. In Anbetracht der anhaltenden Brisanz des Themas ist schwer vorstellbar, dass es bei einem Treffen bleiben wird.

ORT

Betahaus, Eiffelstraße 43

TERMIN

Sonnabend, 03. Dezember, 9 bis 18 Uhr

EINTRITT

11,44 Euro Normaltarif (VVK)

32,34 Euro Supporter-Tarif (VVK)

Eintritt frei für Schüler, Studenten und Geringverdiener

INFOS UND WEITERE TERMINE

savedemocracy.camp

facebook.com/savedemocracycamp

Text: Martin Petersen, Bild: Wolfgang Wopperer-Beholz



FILM

TIMESWINGS

„Ich schreibe mathematische Literatur und Musik“, stellt Hanne Darboven (1941–2009) in der Dokumentation *Timeswings* klar. Wer dies nicht verstehe, sei „unglaublich und intolerant.“ Das sitzt. Denn ihr Werk erschließt sich nicht leicht. Hamburgs vielleicht berühmtester Kunstexport – bis heute widmen ihr weltweit Galerien und Museen Ausstellungen – verwandelte nach einem komplexen Schreibsystem gelebte Zeit und Geschichte in Zahlen, Buchstaben und Noten.

Die Dokumentation von Rasmus Gerlach *Timeswings* ist ein Türöffner in ihre Welt und macht die Person hinter der Kunst greifbarer. Gerlach kannte Darboven persönlich und lässt in seinem Porträt auch Familie, Freunde, Mitarbeiter und Wegbereiter zu Wort kommen.

Klar wird: Die Tochter einer Kaufmannsfamilie war eine Exzentrikerin – und ein manisches Arbeitstier. Jeden Morgen ab vier Uhr saß sie an ihrem Schreibtisch und notierte stundenlang ihre Zahlenkolonnen in präziser Hand- und Maschinenschrift. Ihre Ausstellung „Hommage à Picasso“ war ein Meer aus 9.720 Schriftblättern. Der Kunstprofessor Kasper König attestiert Darboven eine „herausfordernde Arroganz.“ Sie aß wenig, rauchte Kette und verhätschelte ihre Ziegen. Die Frisur war raspelkurz, weil sie sich nicht von ihren Haaren „terrorisieren“ lassen wollte. In der Öffentlichkeit gab sie den Dandy, trug Herrenanzüge und verunsicherte Journalisten („Keine Worte mehr!“). Privat lebte sie mit ihrer Mutter im ländlichen Süden Harburgs in einem alten Gutshaus, das ein überbordendes Sammelsurium aus Trödel, Spielsachen und Bildern barg. Aus Platzmangel klebten ihre Zahlenwerke wie Tapete an den Decken.

TERMINE

04. Dezember

3001 Kino, 13 Uhr, Eintritt: 8 Euro, ermäßigt 5,50 Euro

Rote Flora, 18 Uhr (Double Feature mit *Gefahrengebiete & Andere Hamburgensien*) Eintritt: Gegen Spende

05. Januar

Metropolis Kino, 19 Uhr (im Rahmen von DokArt),

Eintritt: 7,50 Euro, ermäßigt 5 Euro

TRAILER

bit.ly/TrailerTimes

Text: Mike Liem, Bild: Angelika Patten





LESEN

KATER UNDERCOVER

Winston Churchill ist schwarz, trägt ein seidiges Fell und ist eine Hauskatze. Eine kluge, möchte man direkt sagen. Er mag sein Zuhause, seinen Kratzbaum, seinen Schlafplatz, seine Ruhe, die er hier mit seinem „Dosenöffner“ Werner in Hamburg-Harvestehude teilt. Doch seit die Haushälterin Anna mit ihrer Tochter Kira und der Oma Babuschka bei den Beiden lebt, ist es damit vorbei. Gemeinsam mit Kira und ihren Freunden hat der kleine Kater schon den ein oder anderen Verbrecher gefangen – denn sie sind alle Detektive.

Und dabei fängt alles stets so harmlos an. Auch diesmal träumt Kira zunächst nur davon, während ihrer Schulferien mit ihren Freunden an der Elbe zu zelten. Doch Werner hat andere Pläne und lädt die komplette Familie samt Kiras Freunden für ein paar Tage in den Vergnügungspark ein. Alle? Was ist mit Winston? Katzen sind im Park verboten, doch kurzerhand schmuggeln die Kinder den Kater ins Hotel und damit beginnt das Abenteuer. Winston geht verloren, wird mit einer Zirkuskatze verwechselt, landet hinter Gittern und steht auf einmal in schwindelerregender Höhe auf einem winzigen Podest, ein brennender Reifen direkt vor ihm. Und dann geht auch noch eine Diebesbande im Park um. So beginnt die Verbrecherjagd mit Kind, Katze, Hund, Affe und einer etwas übergewichtigen Ziege.

Dieser Band ist der fünfte Teil aus der Winston-Reihe von Frauke Scheunemann, die mit dem Katzen-Krimi-Preis 2013 ausgezeichnet wurde. Wir lesen, wie die Katze mit Kira die Körper tauscht, wie ein Mädchen entführt wird, wie Winston lesen lernt und auf einmal Russisch spricht. Der leichte und moderne Schreibstil lässt Kinder der Geschichte gut folgen und auch Erwachsene werden durch den Witz der Erzählung ihren Spaß haben, ob sie nun vorlesen oder selbst lesen.

BUCH

Frauke Scheunemann, *Winston – Kater undercover*, Band 5, Hardcover, Loewe Verlag, 272 Seiten, 12,95 Euro
Empfohlen für Kinder ab 11 Jahren

Text: Elena Ochoa Lamiño, Foto: Valerie Schäfers



FILM

DIE ÜBER-GLÜCKLICHEN

Zwei Frauen, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Zwei Frauen, die dennoch eines gemeinsam haben: ihren Aufenthalt, besser gesagt Arrest, in der psychiatrischen Klinik Villa Biondi. Die eine ist Maria Beatrice Morandini Valdirana (Valeria Bruni Tedeschi), eine Gefallene; eine arrogante Gräfin, die einst in besten Kreisen verkehrte und nun mit zahlreichen Vorstrafen ausgestattet ist. Die andere ist Donatella Morelli (Micaela Ramazzotti), eine gebrochene junge Frau, kriminell und suizidal. Quasselstrippe Beatrice nimmt die verschlossene Donatella unter ihre Fittiche, kann sie doch mit den anderen Mitbewohnerinnen in der Anstalt wenig anfangen. Als die beiden Frauen für die Arbeit in der lokalen Gärtnerei eingeteilt werden, nutzen sie eines Tages eine günstige Gelegenheit und türmen. Eine furiose Flucht durch die Toskana beginnt.

Sie wollen sich eine gute Zeit machen, das Leben genießen. Ihr schmaler Arbeitslohn ist schnell aufgebraucht und das Ziel ihres Trips zunächst unklar, Hauptsache es macht Spaß. Doch auch als sich ihr Psychologenteam an ihre Fersen heftet, geben die Frauen nicht auf, verfolgen eine Art eigenen Therapieplan und scheuen auch nicht vor Tricks und Betrügereien zurück.

Paolo Virzìs *Die Überglücklichen* (im Original übrigens *La pazza gioia*, was so viel wie „eine irre Freude“ bedeutet) ist ein furioser Film voller Energie und Lebensfreude, ohne dabei die Schattenseite des Lebens, auf der sich Beatrice und Donatella – mehr oder weniger selbst verschuldet – befinden, zu ignorieren. Diese Frauenfreundschaft hat etwas von *Thelma & Louise*, ist ein weibliches Buddy-Movie, eine wilde Odyssee, ein Porträt von Frauen außerhalb der Realität/Normalität, ein Roadmovie, ein Selbstfindungstrip, eine Wucht – nicht zuletzt dank der beiden großartigen Darstellerinnen.

FILMSTART

29. Dezember (Neue Visionen Filmverleih)

INFOS

neuevisionen.de

Text: Indra Runge, Bild: Neue Visionen Filmverleih



MUSIK

KESHAVARA

Immer umtriebig, immer aktiv verbirgt sich hinter dem Pseudonym Keshavara der Kölner Musiker Keshav Purushotham, ehemals Frontsänger der Indie-Pop-Band *Timid Tiger*. Am 12. Dezember präsentiert er das Debütalbum seines neuen Soloprojekts in der Astra Stube. Wenn man die Motivation und die Entstehungsgeschichte des Albums betrachtet, dann scheint es fast so, als würde sich Purushotham einen ganz persönlichen Lebenstraum erfüllen.

In den vergangenen Jahren erforschte der Sohn des indischen Jazz- und World-Perkussionisten Ramesh Shotham, gefördert durch das Goethe-Institut, die indische Musikszene in Chennai und Pondicherry. Zurück nach Deutschland kam er mit Ideen und Collagen für den Longplayer *Keshavara* im Gepäck.

Ohne in die Falle der kulturellen Anbiederung zu tapen, verbindet Purushotham über zwölf Songs hinweg indische Percussion-Elemente mit sphärischen Synthesizer-Flächen und Elementen aus Hip-Hop und Pop. Die ausgefeilten Beats, die teilweise von seinem Vater eingespielt wurden, überzeugen auf Albumlänge und bilden das Gerüst der einzelnen Titel. Erst beim wiederholten Hören offenbaren sich viele kleine Geräusche und verspielte Samples als liebevolle Detailmomente.

Im Video zur ersten Auskopplung des Albums, *It's Raw*, verweist Purushotham direkt auf die musikalische Reise zu den eigenen Wurzeln. Der Clip besteht größtenteils aus alten VHS-Aufnahmen, die den jungen Künstler in seiner indischen Heimat zeigen. Purushotham selbst sagt dazu: „Das ganze Album beschäftigt sich mit dem Thema: Was sind meine Wurzeln und wo komme ich her? Da bot es sich an, in alte VHS-Familienvideos reinzuschauen.“

AKTUELLES ALBUM

Keshavara

KONZERT

12. Dezember, Astra Stube, Max-Brauer-Allee 200

EINTRITT

Ab 14,90 Euro (VVK)

INFOS

facebook.com/keshavara

Text: Hendrik Wonsak, Foto: Christian Faustus

HASSLIEBE

Kolumne von Roman Jonsson



VERSCHWENDUNG KANN MAN NUR HASSEN

Neulich war ich in Eppendorf und hatte gleich so ein Mecklenburg-Vorpommern-Gefühl: Ganz nett hier, aber die Leute sind irgendwie ätzend. Gute Laune hatte da keiner, vielleicht liegt's ja am verschwenderischen Lebensstil?

Man muss sich nur mal die ganzen Luxuskarossen anschauen, die da rumstehen. Wenn sie parken, verschwenden sie jede Menge schönen Lebensraum. Wenn sie fahren, verschwenden sie jede Menge Benzin und Öl und davon haben wir ja bekannterweise nicht mehr allzu viel.

Fairerweise muss man sagen: Das ist natürlich nicht nur das Problem eines einzelnen Hamburger Snobstadtteils, sondern eins von uns allen. Wir verschwenden alles, wovon wir nicht mehr genug haben. Öl, Pflanzen, Menschen, Tiere, Steuergelder, Essen, Ozon. Es hat etwas Autoaggressives. Offensichtlich hat die Menschheit einen verhängnisvollen Hang dazu, sich selbst abzuschaffen.

Aber noch mal zurück nach Eppendorf. Da habe ich nämlich eine Frau beobachtet, die mit ihrem frisch zubereiteten Mittagessen nach draußen kam. Und sie fing an, Löffel für Löffel in einen Mülleimer zu schaufeln. Sie hat ihn gefüttert wie ein Baby. So nach dem Motto: Ein Löffelchen für Mama Mülleimer. Ein Löffelchen für Papa Mülleimer. Oh Mann... Da muss man nicht lange drumrum philosophieren. So was ist einfach Schwachsinn.

VERSCHWENDUNG MUSS MAN EINFACH LIEBEN

Die Heilsbringer unserer Zeit sind ja die BWLer. Sie sagen uns, was sinnvoll ist und was nicht. Ressourcen, die nicht nutzbringend eingesetzt werden, sind für sie böse, böse. Das ist natürlich nur so eine Pi mal Daumen-Definition, schließlich bin ich kein Ökonomieprofessor – aber fest steht: Verschwendung ist out. Verschwendung ist der Antichrist für den Homo oeconomicus. Man. Wie. Geil.

Ich liebe es, Dinge zu tun, die keinen Sinn haben. Zum Beispiel kugelförmige Pyramiden bauen. Oder einfach Löcher in die Luft starren. Oder die Eppendorfer Schickeria beobachten, wenn sie ihr Mittagessen an Mülleimer verfüttert. Denn dabei muss ich endlich mal nicht effizient sein.

Heutzutage muss nämlich eigentlich immer alles optimal laufen. Man kriegt schon ein schlechtes Gewissen, wenn man sein Butterbrot nicht in Bestzeit schmiert. Und hinterher ist man auch noch frustriert, weil einem einfällt, dass man gar keine Biobutter benutzt hat. Und wenn man doch Biobutter hatte, hat man ein schlechtes Gewissen, weil vegan ja viel besser ist. Urgs.

Ich sage: Geht auf die Barrikaden. Verschwendet Zeit, verschwendet Geld, verschwendet vor allem Gedanken. Wenn man Unsinn anstellt, kann man davon auch einfach mal gute Laune bekommen. Das ist etwas, das die Ökonomen immer vergessen: Geld macht nicht glücklich. Also mach ich den Diogenes und sage: Geht mir ein wenig aus der Sonne, ihr BWLer.

DARF ES ETWAS
HÄRTER SEIN?
AM RANDE DER
TIPPS – UND OFT
AUCH DES WAHN-
SINNS – WARTET
DIE ZORNIG-ZÄRT-
LICHE HASSLIEBE-
KOLUMNE

DIE GENTRIFI DES GLÜCKS



ZIERUNG

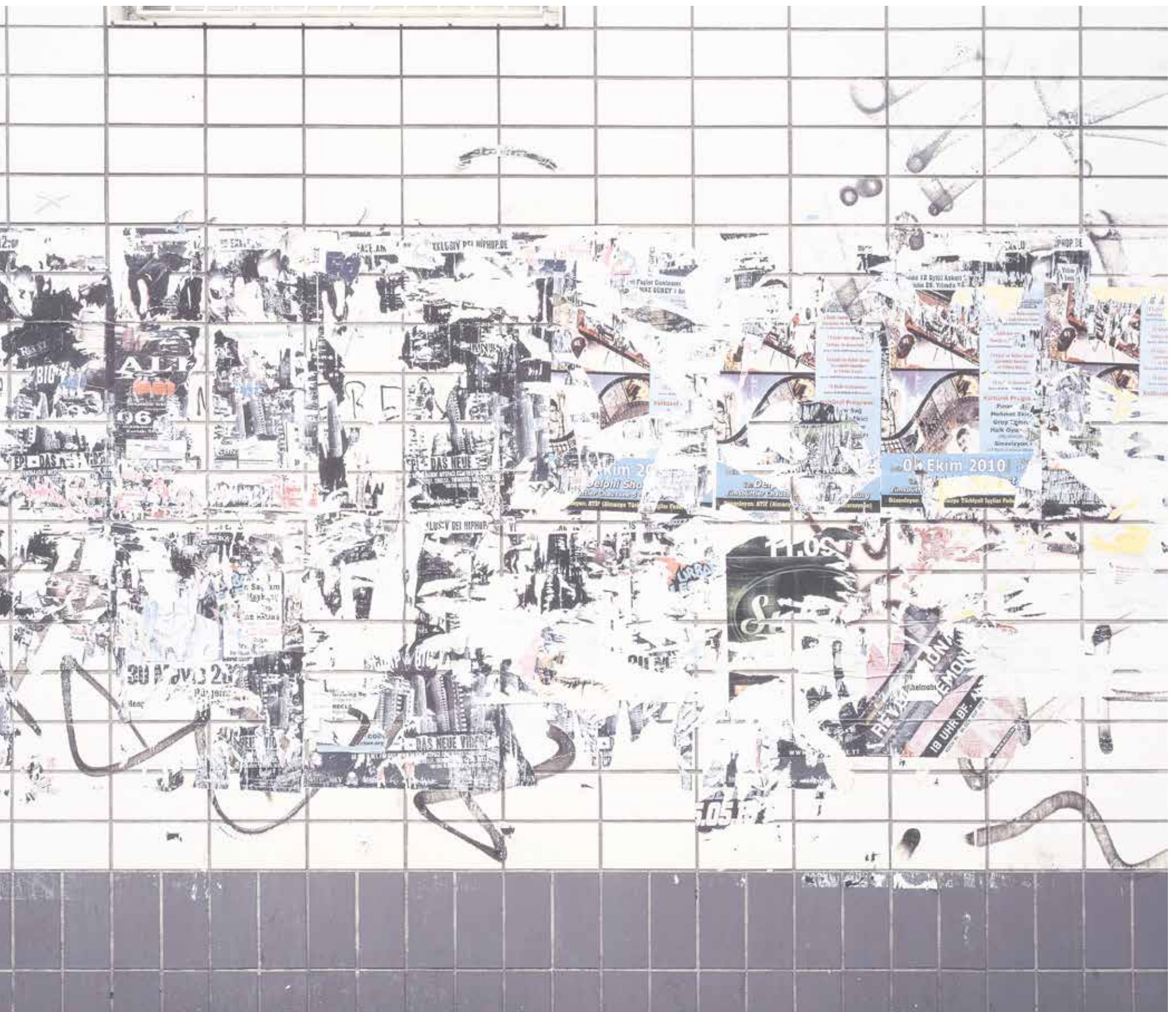


FOTOS UND TEXT: Andreas Hopfgarten

Die unterschiedlichsten Menschen suchen ihr Glück auf der Elbinsel Wilhelmsburg. Viele befürchten, dass Alteingesessene durch erhöhte Mieten verdrängt werden könnten – andere hoffen noch auf harmonisches Zusammenleben. Diese Fotoserie entstand in den Jahren 2012 bis 2014.









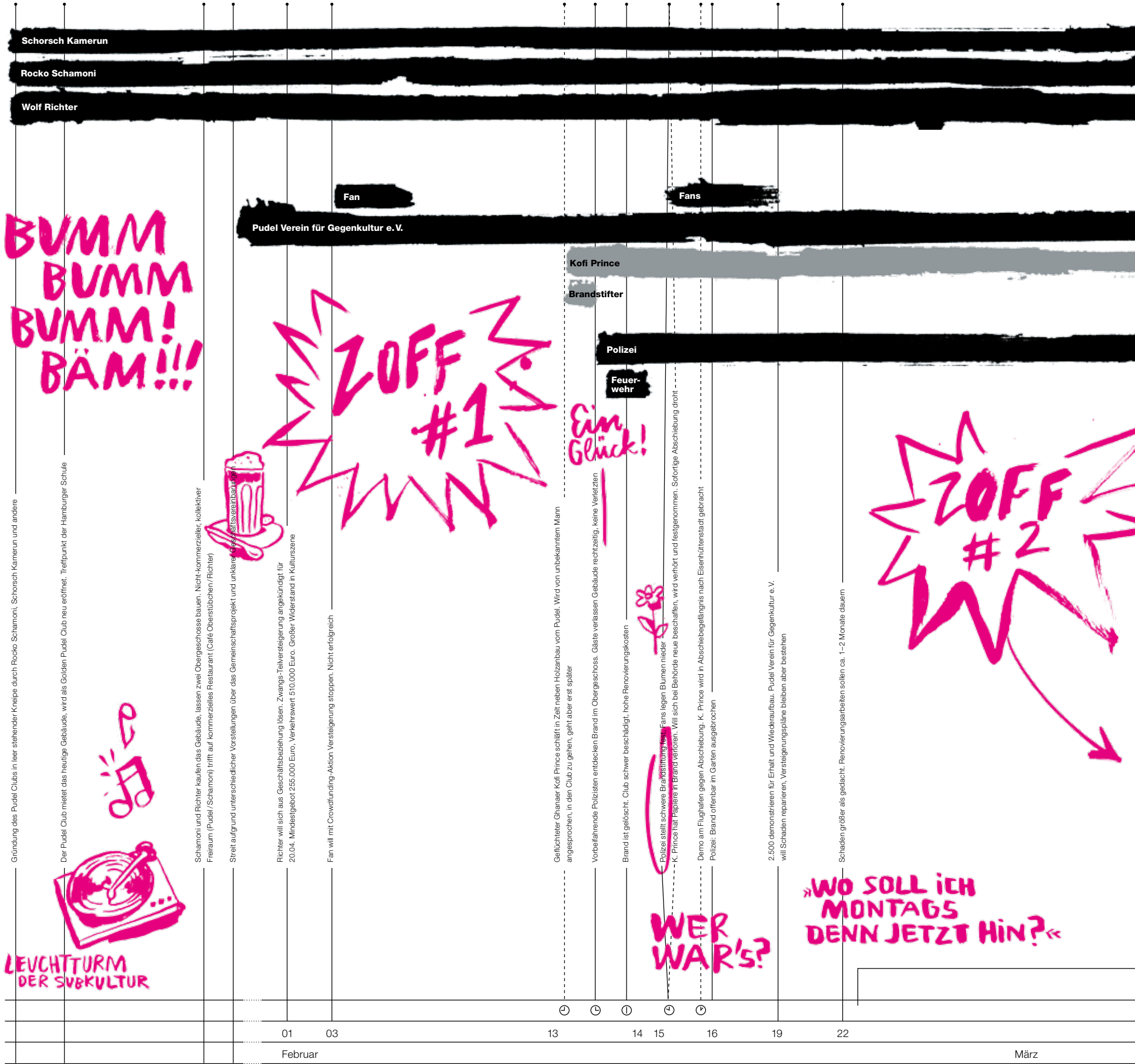






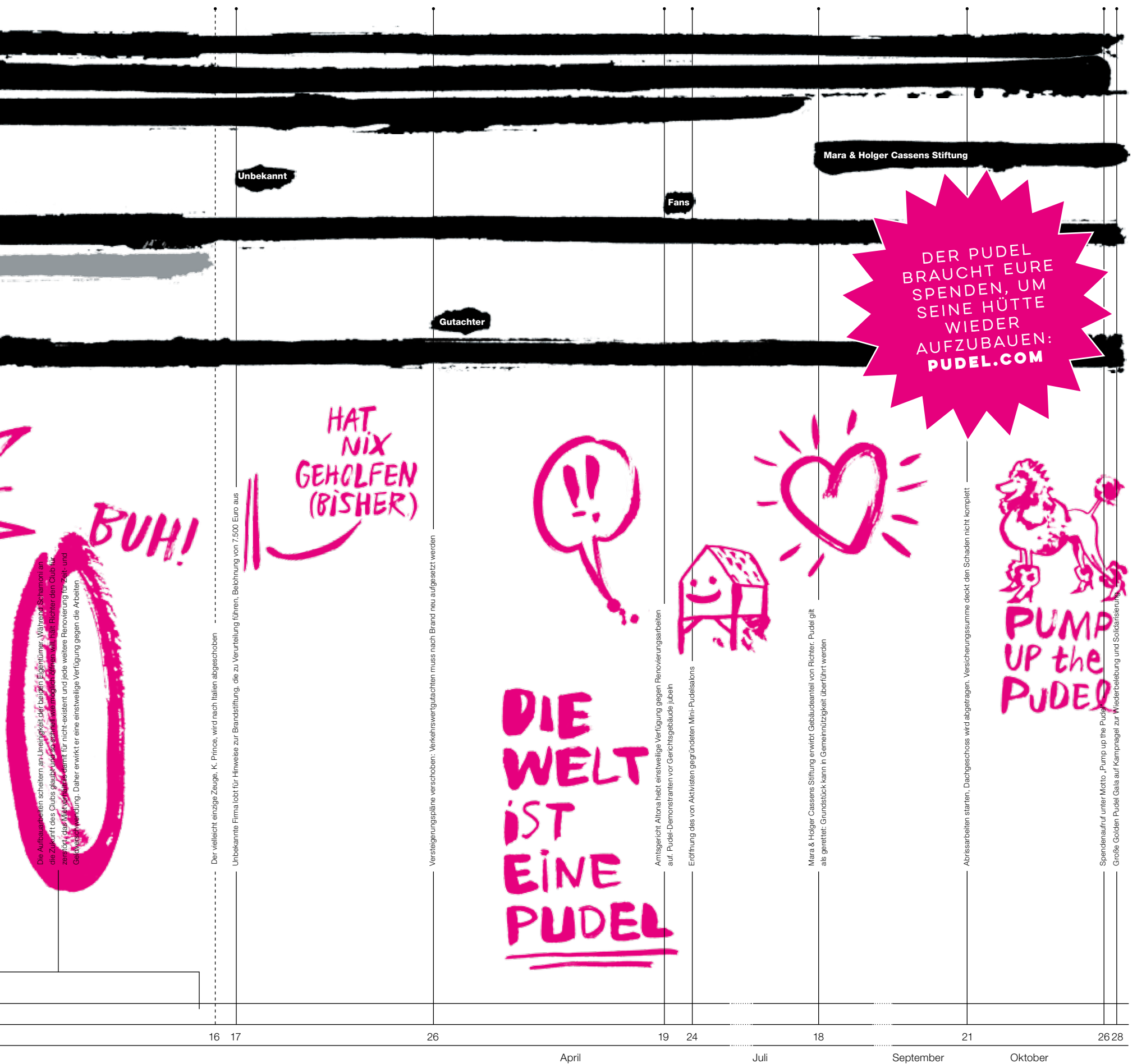
DER PUDEL

INFOGRAFIK UND ILLUSTRATION: Eva Hartmann



BRENNT!

IN DER NACHT ZUM 14. FEBRUAR 2016 ZÜNDETE EIN UNBEKANNTER DEN GOLDEN PUDEL CLUB AN. WAS VORHER UND NACHHER GESCHAH. EINE ÜBERSICHT



DER PUDEL BRAUCHT EURE SPENDEN, UM SEINE HÜTTE WIEDER AUFZUBAUEN: PUDEL.COM

Quellen: abendblatt.de, Newsletter „Elbvertiefung“ der Zeit, st.pauli-news.de, taz.de, veruege.de, welt.de/regionales/hamburg, wikipedia.org, zeit.de





EIN NEUES DORF

AUF EINEM ACKER IM WENDLAND SOLL SIE ENTSTEHEN: EINE SIEDLUNG FÜR

300 MENSCHEN MIT UND OHNE EINKOMMEN – ÖKOLOGISCH, SELBST ORGANISIERT,

SELBST GEBAUT. VIELE HAMBURGER SIND MIT VON DER PARTIE.

KLAPPT DAS – ODER IST DIE VISION ZU SCHÖN, UM WAHR ZU WERDEN?

TEXT UND BILD: Lennart Herberhold



Sie wollen im Dorf leben: Die Familie Kuhestani (oben) ist aus Afghanistan geflüchtet und hofft auf einen Neuanfang im neuen Dorf. Sabrina Scheffhold (Mitte) ist alleinerziehend und will mehr Gemeinschaft für sich und ihre drei Kinder. Die Hamburgerinnen Käthe Stäcker und Rita Lassen (unten) engagieren sich in verschiedenen Gruppen, damit die Bauarbeiten so bald wie möglich beginnen können



D

as mit der neuen Insel, das dauert noch. Aber das neue Dorf, das wird gebaut, da ist Frank Gutzeit sich sicher. Der Hamburger Architekt kennt sich aus mit gebauten Utopien. Vor ein paar Jahren hatte er den Plan, im Pazifik eine neue Insel zu bauen, auf einem Korallenriff, eine Art alternativer Staat. Das Dorf – einen richtigen Namen hat es noch nicht – wird eine Nummer kleiner. Es

wird nicht auf einem Korallenriff gebaut, sondern auf einem Acker im niedersächsischen Wendland, aber die Herausforderung ist groß genug und in gewisser Weise wird es auch eine Insel. Heimat für 300 Menschen: Deutsche und Geflüchtete, Alte und Junge, Rentner, Arbeitende und Menschen, die von Arbeitslosengeld II leben, sollen hier zusammen leben und arbeiten. Das Dorf soll ökologisch auf dem neuesten Stand sein und zugleich bezahlbar, anders als die Mieten in Hamburg. Alle, die hier demnächst einziehen, sollen bei den Bauarbeiten mit anpacken. Und schon jetzt können sie mitreden, wenn es um die Anlage der Straßen, die Gestaltung der Häuser und die Nutzung des Gemeinschaftshauses geht: ehrenamtlich betriebene Mensa oder kommerzielles Restaurant? Ach ja, und ein Modell für die dahinsiechenden ländlichen Räume soll es auch werden, das Dorf.

Käthe Stäcker und ihre Partnerin Rita Lassen wollen aus Hamburg hierher ziehen. „Ich bin auf dem Dorf groß geworden, in Schleswig-Holstein“, sagt Stäcker, „das war Ende der 60er, da war mir das viel zu eng, ich wollte so schnell wie möglich weg.“ Aber jetzt sei eine andere Zeit. Die Zeit kurz vor der Rente, die Zeit der Suche nach einem Platz für die letzten Jahre. Aber auch der Suche nach einer Art von Gemeinschaft, die verlässlicher, überschaubarer und idealistischer ist als das Leben in der Großstadt. Zögen sie in ein traditionelles Dorf, sagt Stäcker, wäre das als Frauenpaar vielleicht etwas schwieriger. Weil die Nachbarn einen schief anschauen? Sie formuliert es vorsichtiger. Die Dorfgemeinschaft entstehe schon jetzt, in der Planungsphase, und da sei es für Rita und sie einfacher, einen Platz zu finden, als in einer schon bestehenden Gemeinschaft. „Wir haben im Sommer von dem Projekt gehört und uns sofort verliebt“, sagt Lassen. Sie weiß schon, wo das Haus stehen wird, in dem sie irgendwann, hoffentlich bald, mit ein paar anderen wohnen werden. Da hinten! Am Rande des Ackers, auf dem die letzten Reste von Maisstauden auf den Winter warten. Auch die Idee, mit Geflüchteten zusammenzuleben, gefällt den beiden Frauen. In Hamburg hätten sie schon häufiger versucht, Kontakte zu Geflüchteten aufzubauen, aber: „Das hat in der Stadt oft so was Gewolltes.“ Hier, im Dorf der Zukunft, soll alles selbstverständlicher werden.

Hauke Stichling-Pehlke aus Hitzacker hatte die Idee in diesem Sommer, zusammen mit einem befreundeten Baustoffhändler – ökologische Baustoffe, wohlgemerkt. Sie tranken Rotwein auf der Terrasse und dachten über Menschen nach, die sich ein bisschen einsam fühlen. „Die Geflüchteten haben mit vielen alten Menschen eines gemeinsam: das Gefühl, irgendwie verwaist zu sein“, sagt Stichling-Pehlke. „Hier im Wendland haben sich schon einige Wahlverwandtschaften zwischen geflüchteten Familien und Rentnern gebildet. Da haben wir uns gesagt: Fangen wir doch alle zusammen an, überlegen wir uns, wie wir wohnen und arbeiten wollen und machen ein Dorfprojekt!“ Klingt verwegen? Nicht im Wendland, das durch das Atommülllager Gorleben berühmt wurde. Seit den Protesten gegen die Castor-Transporte in den frühen 80ern wird hier alternativ gelebt und strategisch geplant. Hier klebt an vielen Autos der Sticker „Republik Freies Wendland“, hier gibt es veganen Milchkaffee und selbstgetöpferte Blumenvasen, die man am Lenkrad seines Fahrrads befestigen kann. Hier stehen mehr Kreuze in der Landschaft als in Bayern, aber sie sind gelb: das Symbol des Protests gegen die Atomkraft.

HITZACKER GEHÖRT NICHT ZU DEN GEGENDEN, DIE INVESTORENHERZEN HÖHER SCHLAGEN LASSEN

Die große Idee ist das eine, die Umsetzung das andere. 15 bis 20 Millionen Euro soll das Projekt vor den Toren Hamburgs kosten. Das ist etwas weniger als die Hafencity, aber die kleine niedersächsische Gemeinde Hitzacker, an deren Rand das Dorf entstehen wird, gehört auch nicht zu den Gegenden, die Investorenherzen höher schlagen lassen. Im Erdgeschoss vieler hübscher Backsteinhäuser hängen die handgeschriebenen „Zu vermieten!“-Schilder. Banken müssen also erst einmal davon überzeugt werden, dass sich die Investition in den Bau eines Traumes lohnt. Immerhin: Das Baugrundstück hat die Genossenschaft schon kaufen können. Und verschiedene Banken, unter anderem eine Sparkasse, haben Interesse an dem Projekt. „Die sind nicht interessiert an uns, weil wir so ein dicker Fisch sind“, sagt Stichling-Pehlke, „sondern weil wir ein Modell für die Zukunft auf dem Land sind.“ Welche Jobs hier entstehen sollen? Kinderbetreuung, Gastronomie, Altenpflege, Handwerk – Frank Gutzeit fallen sofort einige Arbeiten ein, die im Dorf ganz selbstverständlich entstehen werden, wenn es erst mal steht. Ein Teil des zu ▶



Modell für die Zukunft: Das neue Dorf soll beweisen, dass auch auf dem Land neue, vielfältige Gemeinschaften entstehen können. Bisher gibt es ein Modell aus Holz. Und viele Pläne und Diskussionen

bebauenden Grundstücks ist von der Gemeinde Hitzacker schon vor Jahren als Gewerbegebiet ausgewiesen worden. Aufwändige Genehmigungsverfahren könne man sich also sparen, sagt Gutzeit. Und sogar von jungen Start-up-Unternehmen, die sich in der Idylle des Wendlands niederlassen werden, reden sie im Dorf. „Eine Sache, mit der wir hier beschäftigt sind, ist das Finden neuer Wege“, sagt Stichling-Pehlke.

EIN NEUES DORF ZU BAUEN IST
EINE HOCHKOMPLEXE ANGELEGENHEIT.
RUND 50 MENSCHEN TREFFEN
SICH REGELMÄSSIG ZUM DISKUTIEREN
UND PLANEN

Die beiden Männer sitzen gemeinsam mit rund 50 anderen Menschen, die sich ein Mal in der Woche zum Träumen und Planen treffen, im Erdgeschoss des backsteinroten Bahnhofs von Hitzacker, das Baugrundstück ist nur ein paar Minuten entfernt. Jeden Dienstag verwandelt sich der alte Bahnhof in ein Labor. In der Baugruppe rechnen die Handwerker aus, wie lange sie für eine Wand brauchen werden, während die inter-

kulturelle Gruppe überlegt, wie das Dorf sein muss, damit auch Geflüchtete sich hier wohlfühlen. Und die Orga-Gruppe plant das nächste Plenum, auf dem darüber abgestimmt werden soll, ob das Restaurant im Gemeinschaftshaus kommerziell oder ehrenamtlich betrieben wird. „Wir müssen aufpassen, dass wir den anderen Gruppen nicht zu viel Verantwortung abnehmen und die Dorf-Muttis werden“, sagt eine Frau mit gebatiktem Turban. Die anderen lachen beifällig. Es ist wie bei allen anderen Gruppen auch: Je größer das Ziel, desto komplexer die Entscheidungen und die Versuchung, schwierige Fragen den anderen zu überlassen. Gleichzeitig sieht man in jedem Gesicht hier die Entschlossenheit: Wir wollen es schaffen. Wir werden es schaffen.

Der Bahnhof stand lange leer, die Strecke nach Lüneburg und weiter Richtung Hamburg ist nur spärlich befahren. Vielleicht, so der Architekt Frank Gutzeit, wird die Bahn die Zugfrequenz ja erhöhen, wenn erst genug Leute im Dorf leben, die dann auch mal nach Hamburg wollen, zum Beispiel zum Arbeiten oder wegen der Kultur. Ein Kino ist für das neue Dorf nicht geplant, auch keine Kirche und keine Moschee. „Wir verstehen uns als religionsfreier Raum“, sagt Gutzeit. Wenn es etwas gibt, das die künftige Dorfgemeinschaft zusammenhält, dann ist es die Solidarität. Aber auch die kostet. Wer beim Dorf mitmachen will, wird Genosse oder Genossin und zahlt einen Mindestbeitrag von 500 Euro. Ab knapp 10.000 Euro hat man das Anrecht auf Wohnraum: ein Apartment von 30 Quadratmetern Größe. Wer mehr Quadratmeter haben will, zahlt mehr. Und wer will, dass auch alleinerziehende Mütter und Geflüchtete sich das Dorf leisten können, zahlt einen Solidarbeitrag. Funktioniert das? „Wir suchen nach Leuten“, sagt der Initiator Stichling-Pehlke.

Immerhin hätten sich schon ein paar Großzügige gefunden, die einer Familie von Geflüchteten eine Wohnung finanzieren werden. Bisher wollen zwei geflüchtete Familien in das Dorf einziehen, eine dritte, so heißt es, hat großes Interesse. „Wir suchen Multiplikatoren“, sagt Gutzeit. In seinem Hamburger Büro arbeitet ein Praktikant aus Syrien daran, die neuen Ideen der künftigen Dorfbewohner in neue Baupläne zu verwandeln. Er wundert sich ein bisschen über die mediale Aufmerksamkeit für das Projekt im Wendland. In seiner syrischen Heimat war es ganz normal, dass alle mit anpackten, wenn ein neues Dorf gebaut wurde.

Die Familie Kuhestani, Geflüchtete aus Afghanistan, wartet noch darauf, dass das Geld für ihre Wohnung zusammenkommt. „Ich bin Ingenieur, ich kann hier im Dorf einiges tun“, sagt der Vater Edi Mohamed auf Dari. Einen Entwurf für das eigene Haus hat er auch schon gezeichnet. Ja, es ist schwierig, den komplexen Diskussionen zu folgen. Aber es gibt regelmäßige Runden, in denen alles langsamer besprochen wird, um die Nicht-Muttersprachler mit einzubeziehen. Und der Sohn der Familie spricht gut genug Deutsch, um einen Wunsch zu formulieren: „Meine Eltern haben immer in der Flucht gewohnt. Ich wünsche mir ein ruhiges Leben für sie.“

„Auf der Baustelle werden viele Geflüchtete arbeiten und sich nachqualifizieren können, zum Beispiel als Schreiner“, sagt Stichling-Pehlke. Während sie arbeiten, sollen sie Deutsch lernen, „Deutsch am Bau“, um genau zu sein: Direkt neben der Baustelle wird eine Lehrerin ihr Büro haben und zur Stelle sein, wenn jemand aus Afghanistan nicht versteht, was Akkuschauber oder Filtermaske heißt.

Die einzelnen Bauteile entstehen in einer Halle direkt neben dem Dorfgelände. Die Wände werden nach der Holzrahmenbau-Methode gebaut, einer Weiterentwicklung des alten Fachwerkbbaus: Holzrahmen, gefüllt mit Lehm, der auch aus dem Wendland kommen wird. Alles im Dorf soll ökologisch einwandfrei sein. Aber wie verträgt sich dieser Anspruch mit dem Anspruch, möglichst günstig zu bauen? Unter anderem soll der Baupreis niedrig gehalten werden, indem die künftigen Dorfbewohner alle mit anpacken – je nach Fähigkeiten. Der Mann, der in einem der Räume des Dorfbahnhofs interessierte Neulinge berät, ist von entwaffnender Offenheit, wenn er einem jungen Paar sagt: „Ich weiß nicht, ob die Alten fit genug sein werden, um einen Bagger zu fahren.“ Aber da gibt es ja auch noch die gestandenen Handwerker, die der Genossenschaft beigetreten sind und das Dorf bauen wollen. Außerdem, so Frank Gutzeit, spare man sehr viel Geld dadurch, dass Entwürfe, Planungen und Bau beim Dorf Hand in Hand gehen, dass man täglich miteinander spricht und im Kulturbahnhof Tür an Tür arbeitet. Normalerweise, so Gutzeit, werden mindestens drei verschiedene Firmen mit Planung und Bau beauftragt, das sei einer der Gründe, warum Bauen heute so teuer ist. Das Dorf soll auch in dieser Hinsicht anders werden. Und zwar bald. Im Dezember, so Gutzeit, wird das erste Haus errichtet.

hitzacker-dorf.de

**KAFFEE TRINKEN
LEBENSRAUM ERHALTEN**

**ORANG
UTAN
COFFEE**

**SPEICHERSTADT
KAFFEERÖSTEREI**

**SUMATRAS
EINZIGARTIGER
ARABICA KAFFEE
AUS DEN TR
REGENW
SUMA
EINZIGAR
ARABICA
AUS DEN**

SPEICHERSTADT-KAFFEE.DE

Das ist doch nur einen Katzenwurf entfernt!



EIN
SCHMALER
SPAGAT

TEXT UND IDEE: Roman Jonsson **ILLUSTRATION:** Tanja Esch

Auf dieser Seite geht's um verunglückte Redewendungen. Thema diesmal: Tiere. Gleich drei Leser haben – unabhängig voneinander – diesen linguistischen Ausrutscher geschickt: Das ist doch nur einen Katzenwurf entfernt. Ganz klar, ein Fall für den Tierschutz. Genau wie der denkwürdige Satz, den Marek mir zukommen lassen hat: Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Schweinen werfen. Hüstel, ich denke, es wäre für alle Beteiligten am besten, wenn man weder Katzen noch Schweine durch die Gegend

würfe. Nicht in Glashäusern und auch nicht anderswo. So was macht man einfach nicht. Oder um es mit den Worten von Pierre zu sagen: Ich glaub, mein Elch pfeift.

Ihr habt noch mehr verunglückte Redewendungen parat? Dann bitte, bitte Mail an mich: roman@stadtlichh-magazin.de

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Ulrike Gerwin, Martin Petersen, Valerie Schäfers

CHEFREDAKTION

Martin Petersen

ART-DIREKTION

Ulrike Gerwin, Eva Hartmann, Sandra Karl, Valerie Schäfers

REDAKTION

Elena Ochoa Lamiño

REDAKTIONELLE MITARBEIT

TEXT

Doris Brandt (hafentext.de), Daniela Chmelik (wortsatztext.de), Wiebke Colmorgen, Lennart Herberhold, Roman Jonsson, Mike Liem (chezmulda.wordpress.com), Thekla Luitz (theklaluitz.com), Elena Ochoa Lamiño (ochoa-lamino.de), Martin Petersen, Indra Runge, Sara Lisa Schäubli, Friedrich Weiß, Hendrik Wonsak; Gastbeiträge: Ralf Krüger (feinkunst-krueger.de)

FOTOGRAFIE

Lennart Herberhold, Andreas Hopfgarten (andreashopfgarten.de), Henning Kretschmer (henningkretschmer.de), Hendrik Lüders (hendrik-lueders.de), Tom Rölecke (Roeler, roeler.com), Jenny Schäfer (jennyschafer.de)

ILLUSTRATION

Tanja Esch (tanjaesch.de), Eva Hartmann (eva-hartmann.de), Stefan Mosebach (stefanmosebach.com)

INFOGRAFIK

Eva Hartmann (eva-hartmann.de)

MITTELSEITE

Altonaer Herbstgang, 2014
Tom Rölecke (Roeler, roeler.com)

TITELBILD

Hendrik Lüders (hendrik-lueders.de)

COPYRIGHT / BILDNACHWEISE

SEITE 12

Rohrpostbüchse: Doris Brandt

SEITE 14

Geisterbahnsteig: Pressestelle Hamburger Hochbahn

SEITE 23

Foto Schorsch Kamerun: Hrvoje Goluz
Foto Fynn Steiner: Robin Hinsch

SEITE 30

Illustration der Plattkolumne-Autorinnen:
Eva Hartmann (eva-hartmann.de)

SEITE 35

Illustration des Hassliebe-Autors:
Laura Laakso (auralaakso.com)

LEKTORAT UND SCHLUSSREDAKTION

Ulf Blankenhagen, Anne K. Buß, Felix Fiedler, Lennart Herberhold, Meike Krämer, Thekla Luitz, Nathalie Möller-Titel, Elena Ochoa Lamiño, Martin Petersen, Felix von Pless, Veronika Schopka, Friedrich Weiß, Hendrik Wonsak

ANZEIGEN

Martin Petersen
anzeigen@stadtlichh-magazin.de
Telefon: 040 - 60927437
Sabine Spallek
s.spallek@stadtlichh-magazin.de
Telefon: 0176 - 57921774
Hartmut Winter
h.winter@stadtlichh-magazin.de
Telefon: 040 - 63694693

Aktuelle Anzeigenpreisliste unter
stadtlichh-magazin.de/mediadaten

ABONNEMENT

Jahresabonnement: 19 Euro
Förderabonnement: ab 50 Euro
Firmenabonnement: 49 Euro
Versand ins EU-Ausland zuzüglich 10 Euro,
weltweit auf Anfrage
abo@stadtlichh-magazin.de
stadtlichh-magazin.de/abo

VERTRIEB

cartel X promotion GmbH & Co. KG
Friesenweg 4, 22763 Hamburg
STADTLICHH Vertriebskontakt:
vertrieb@stadtlichh-magazin.de
Telefon: 040 - 60927437

DRUCK

Axel Springer Offsetdruckerei, 22926 Ahrensburg

PRESSEMITTEILUNGEN

Pressemitteilungen bitte ausschließlich an
pm@stadtlichh-magazin.de

RECHTSBERATUNG

Rechtsanwaltskanzlei Werner
Chrysanderstraße 110 a, 21029 Hamburg
kanzleiwerner.com

VERLAG

STADTLICHH UG (haftungsbeschränkt)
Max-Brauer-Allee 156, 22765 Hamburg
Telefon: 040 - 60927437
kontakt@stadtlichh-magazin.de
stadtlichh-magazin.de

HRB 115478, Geschäftsführer: Ulrike Gerwin,
Martin Petersen, Valerie Schäfers

VIELEN DANK AN

Felix Fiedler für die regelmäßige Anpassung
unserer Website und den verlässlichen IT-Support,
Silke Weißbach für die Bildbearbeitung und
Buchhaltung, Nicole Malonnek für die Bildbearbeitung
der Rubrik Tellerrand, Marja Kaiser für die Gestaltung
des Inhaltsverzeichnisses sowie alle anderen fleißigen
Helfer.

VIELEN DANK AN UNSERE FÖRDERABONNENTEN

Peter Czikowski, Hans Heinke, Hertz Morrison GbR,
Marlene und Ulrich Hülsey, Oliver Lange,
Gerlind Münchow, Marita und Karl-Josef Schäfers,
Magda und Henning Söllig

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in
Online-Dienste und Internet und die Vervielfältigung
auf Datenträgern wie CD, DVD etc. nur nach
vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlags.
Export und Vertrieb im Ausland sowie das Führen
von STADTLICHH in Lesezirkeln sind nur mit
Genehmigung des Verlags statthaft. Keine Gewähr
für Veranstaltungsangaben, keine Haftung für
unverlangt eingesandtes Material.

Die Textbeiträge geben die Meinung des jeweiligen
Autors wieder, die nicht der Meinung der Redaktion
entsprechen muss.

Das STADTLICHH Magazin erscheint vierteljährlich
und ist kostenlos erhältlich. Alle festen Vertriebsstellen
sind einsehbar unter stadtlichh-magazin.de/
hier_zu_finden. Die nächste Ausgabe erscheint
am 06. März 2017. Anzeigenschluss ist der
13. Februar, Druckunterlagenschluss ist der
17. Februar.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts für
Inhalt und Anzeigen: Martin Petersen
Anschrift siehe Verlag

© 2016/2017 STADTLICHH UG (haftungsbeschränkt)
Printed in Germany

Wir freuen uns immer über Themenvorschläge und
Bewerbungen aller Art. Leider können wir nicht immer
direkt auf die Vielzahl der Einsendungen reagieren
und möchten uns dafür entschuldigen, wenn wir keine
Rückmeldung geben konnten.

GEWINNER VENEZIG INTERNATIONAL BESTES DREHBUCH 2016

GEWINNER TORONTO INTERNATIONAL FILM FESTIVAL PLATFORM PRIZE 2016

OFFIZIELLER BEITRAG NEW YORK FILM FESTIVAL 2016

NATALIE PORTMAN

Jackie

DIE FIRST LADY

EIN FILM VON PABLO LARRAÍN

WWW.JACKIE-FILM.DE

AB 26. JANUAR IM KINO

Gewalt gegen Mädchen

Jetzt Pate werden!

Ulrich Wickert:
„Chancen statt Gewalt: Werden auch Sie Pate!“

Plan

Plan International Deutschland e.V. www.plan.de

WAS REIZT DICH?

RALF KRÜGER
GALERIST



Gerade reizt es mich, darüber nachzudenken, wie es um die Demokratie steht. Ob sie bestehen wird, ob es etwas Besseres gibt, oder ob sie der Weisheit letzter Schluss ist. Was mich in diesem Zusammenhang seit Längerem beschäftigt, ist die Frage nach Individualität. Nach wahrer oder nach unechter, „aufgezwungener“. Warum sind im Moment so viele Menschen darauf aus, sich freiwillig unterzuordnen und ihre Individualität aufzugeben – und warum fallen so viele Menschen darauf herein, wenn sie von den Medien zur Individualität aufgefordert werden, um dann doch nur gemeinsam, gleich gekleidet in Herden in Cafés und Bars zu sitzen? Vielleicht ist es, wie so oft, gut, zwei Dinge zu verbinden: seine gröhlende, gewollte Individualität etwas zu zügeln und zu hinterfragen und andererseits auch nicht wie ein Schaf hinter allem herzulaufen, was einem Demagogen erzählen. Vielleicht kann man auch in geregelter Unkonformität die gelernten Regeln regelkonform brechen? Oder so... Von meiner Liebe zum Punk und zum Bauhaus erzähle ich dann das nächste Mal.

FOTO: Jenny Schäfer



DEN WINTER KANN MAN SICH SCHENKEN.

Postkartenbox Pflanzen un Blumen

16 Ansichtskarten mit Parkmotiven
aus allen vier Jahreszeiten oder nur in Schnee und Eis



Zu kaufen im ausgewählten Buchhandel oder direkt unter
stadtlichh-produkte.de

**STADT
LICHH**

Digital mündig

Die neue Reihe im KörperForum mit
Gastgeber Christoph Kucklick, GEO,
über Digitalisierung und ihre Folgen
für Bürgerrechte und Autonomie.

Mi 07.12. | 19.00 Uhr | Gespräch
Das Ende der Demokratie

Big Data speichert unser Verhalten, die künstliche
Intelligenz analysiert unsere Absichten. Wer uns so gut
kennt, kann uns manipulieren, warnt die Juristin und
Essayistin Yvonne Hofstetter. Kehren wir zurück in eine
selbst verschuldete Unmündigkeit? Stehen am Ende
Freiheit und Demokratie auf dem Spiel?

Eintritt frei, weitere Termine, Infos und
Anmeldung unter www.koerberforum.de



KörperForum – Kehrwieder 12
20457 Hamburg |  Baumwall
Telefon 040 · 80 81 92 - 0
E-Mail info@koerberforum.de
Veranstalter ist die gemeinnützige Körper-Stiftung.

KörperForum
Kehrwieder 12

Für Menschen, die nicht alles so lassen wollen, wie es ist.